

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 2 Februar 2003 118. Jahrgang

RU mit Verheißung

Dreißig Jahre lang habe ich als Pfarrer und hauptamtlicher Religionslehrer am Gymnasium evangelische Religion unterrichtet. Wer nur ein bisschen Einblick in die heutige Lage des Religionsunterrichts besitzt, weiß, eine wie schwierige Aufgabe das ist. Mein Vorgänger war unter dem Druck der allgemeinen Unruhe der Jugend an Universität und Schule in den späten 60er Jahren fast gescheitert: Ein großer Teil der Oberstufenschüler war aus dem RU ausgetreten, in der Mittelstufe war die Disziplin weithin zusammengebrochen. Dieses »Erbe« sollte ich übernehmen. Ich habe nie vorher oder nachher in meinem Leben angestrengter gearbeitet als in meinen ersten beiden Jahren an der Schule. Denn hatte ich nicht nur damit zu tun, mich überhaupt einzuarbeiten, sondern insbesondere damit, diese Situation einigermaßen in den Griff zu bekommen. Menschlich gesprochen gelang mir das mit viel Geduld, Konsequenz und Bestimmtheit und der richtigen Mischung von Zuwendung und Strenge. Ich versuchte, einen möglichst anspruchsvollen und ansprechenden Unterricht zu halten und dabei die Botschaft Christi in allen Klassen zu Wort kommen zu lassen, so gut ich das vermochte. Denn in meiner Studienzeit hatten wir RU noch als »Evangelische Unterweisung« verstanden und praktiziert, und ich konnte mich mit diesem Konzept gut identifizieren.

Ich durfte in meiner Arbeit an der Schule auch Freude erleben und durchaus auch Erfolge verbuchen – ich denke z.B. an den Leistungskurs Religion, der einmal zu Stande kam, oder an die stattliche Zahl von Abiturienten, die im Laufe der Jahre sich dem Theologiestudium

zuwandten. Ich schreibe davon nur deshalb, damit niemand meint, meine kritische Analyse des RU sei einfach Ausdruck der Frustration eines alten RU-Lehrers.

Zunehmende Probleme

Insgesamt gesehen wurde jedoch die Vermittlung des christlichen Glaubens an der öffentlichen Schule immer schwieriger: Da fast alle evangelischen Schüler auch den RU besuchten, schlug die fortschreitende Säkularisierung und Entfremdung vom Glauben und von der Kirche hier voll durch (anders als in der Gemeindegemeinschaft, wo sich meist nur diejenigen einfinden, die der Kirche grundsätzlich positiv gegenüberstehen). An der Schule wehte uns der rauhe Wind der Verweltlichung und der Kritik an Kirche und Glauben ständig ins Gesicht. Christliche Erziehung durch das Elternhaus fiel immer mehr aus, viele Schülerinnen und Schüler hatten überhaupt kaum noch eine Verbindung mit der Kirche; das wurde auch durch den Kindergottesdienst und den Konfirmandenunterricht nicht aufgefangen. Die kirchliche Jugendarbeit erreicht nur einen verschwindend kleinen Prozentsatz der Schülerinnen und Schüler. Die christliche Prägung des Festkalenders trat immer mehr zurück und die Verweltlichung der christlichen Hauptfeste (Weihnachten!) schritt voran, bis dahin, dass heute Himmelfahrt schon ganz offiziell »Vatertag« heißt. Auch die Unterstützung der Arbeit des RU durch Kollegen nahm ab: Nur noch wenige begleiteten die Schülerinnen und Schüler in die – immer seltener werdenden – Schulgottesdienste.

Gerade bei diesen Gelegenheiten zeig-

Inhalt

■ Artikel

- Hanns Leiner,**
RU mit Verheißung 17
- LabelT,**
Kritik an Israel? 19
- Ruth Alexander,**
Schöne, neue, vernetzte Welt? 22
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 29
- Pfarrbruderschaft,**
Nein zum Krieg im Irak 27
- PfarrerInnenverein,**
Eintritte und Austritte 2002 28

■ Aussprache

- Brigitte und G. Peschke,**
Menschenverachtender Vergleich 24
- Hans-Jörg Blomeyer,**
Bibel im Prokrustesbett 24
- Ernst Gleede,**
Mit einem Wort 25
- Dr. Holger Forssmann,**
Mit Geschwistern leben und streiten 25
- Siegfried Schwemmer,**
Pfarrhaus ein Signal d. Lebens 26
- Johann-Georg Langer,**
Seid getrost! 26

■ Bericht

- Johannes Schuster,**
Aus der Pfarrerkommission 26
- Frieder Jehnes,**
Der Auftrag der Kirche... 27

■ Ankündigungen

30

te sich die fortschreitende Entkirchlichung: Die Zahl der Teilnehmer nahm – vor allem in den höheren Klassen – immer mehr ab und bei denjenigen, die kamen, merkte man, dass sie kaum je eine Kirche von innen gesehen hatten und darum nicht wussten, wie sie sich hier verhalten sollten. Dazu war lange Zeit an unserem Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium die Grundstimmung des Szientismus (Wissenschaftsgläubigkeit) verbreitet, die nur das als wirklich gelten ließ, was für sie als naturwissenschaftlich beweisbar oder bewiesen galt. Mit dieser Blockade für den Glauben hatte ich lange zu kämpfen. Nachdem sie angesichts der gefährlichen Folgen von Wissenschaft und Technik weithin zusammenbrach, öffnete sich bei vielen Schülerninnen und Schülern zwar wieder ein Zugang für Religion und Glauben. Das kam jedoch keineswegs allein dem christlichen Glauben zugute, vielmehr förderte es eine Haltung, die sich lieber bisher unbekannt religiösen Praktiken und (vorwiegend fernöstlichen) Religionen zuwandte. Deshalb wurde es im RU immer wichtiger und zugleich schwieriger, den Unterschied des christlichen Glaubens von anderen Religionen verständlich zu machen. Außerdem sollte immer mehr die Person des Schülers oder der Schülerin und der Bildungsauftrag der Schule auch im RU im Vordergrund stehen.

Ein neues Konzept...

Das fand seinen Ausdruck im Wandel des Selbstverständnisses des RU und in neuen Ansätzen der Religionspädagogik, mit denen man auf die prekäre Situation des RU zu reagieren suchte: Die Konzeption der »Evangelischen Unterweisung« wurde offiziell abgelöst und ersetzt durch den sogenannten »Problemorientierten RU«. D. h. nicht mehr vom Evangelium Jesu Christi sollte ausgegangen werden, sondern von den Problemen der jungen Menschen, der Gesellschaft, der Welt und der Kirchen. Indem man so bei den Fragen der Menschen anknüpfte, wollte man erreichen, den RU für viele, gerade für die Fernstehenden interessanter und zugänglicher zu machen.

Da war natürlich etwas Wahres daran, und Lehrer, die ihre Schüler kannten und ernst nahmen, hatten ähnliches immer schon versucht. Aber es verbanden sich mit diesem Ansatz auch spezifische Probleme, die sich in dem Maße verstärkten, als dieser auf dem Wege

über die Lehrpläne einseitig zur herrschenden Didaktik und Methode wurde.

...und seine Probleme

Einmal ist es gar nicht so einfach, die echten Probleme (im Sinn des Glaubens) zu erfassen und jugendgemäß zu entfalten, ohne dabei in eine Engführung zu verfallen, bei der man immer wieder dieselben Probleme behandelt. Schlimmer noch als das war die Tendenz zu einer allgemeinen Problematisierung, die nur noch Probleme und kaum noch Antworten sah und vermittelte.

Ich selbst habe es oft erlebt, wie uns die Probleme gefangen nahmen und wir zur Antwort (des Glaubens) nicht mehr vorstießen oder jedenfalls diese nicht gegen die Macht der Probleme aufkam und darum bei den Schülern nicht richtig ankam. Ich muss bekennen: Notgedrungen (von den Lehrplänen gezwungen) musste ich bei diesem Weg mitmachen und tat es zunächst auch recht unbefangen. Erst allmählich erkannte ich die Gefahren und wurde deshalb immer kritischer gegen diesen Ansatz. Es dauerte dann noch eine ganze Weile, bis ich die innere Kraft und Freiheit fand, mir das einzugestehen, und daraus die entsprechenden Konsequenzen für meinen RU zu ziehen. Ich wollte von da an das Pferd nicht mehr beim Schwanz der Probleme aufzäumen, vielmehr dem Evangelium wieder den ersten Platz in meinem Unterricht einräumen.

Der Problemorientierte Unterricht führte dann übrigens in einer weiteren Aufsplitterung (je nachdem, wo die einzelnen die Hauptprobleme sahen) zu einer ganzen Reihe von neueren religionspädagogischen Ansätzen, die ich hier nur andeutungsweise erwähnen kann: bei der Psychologie, der Psychotherapie, der Soziologie, der Religionspsychologie und -soziologie, der Politologie, sowie bei modernen Weltanschauungen bis hin zum Marxismus u.a. oder den Versuchen, Lehren und Praktiken anderer Religionen mit dem christlichem Glauben zu verbinden.

Das hatte zur Folge, dass im Zentrum des RU nicht Jesus Christus und der Glaube an ihn, nicht mehr das biblische Zeugnis von ihm, seine Entfaltung und sein richtiges Verständnis, nicht mehr eigentlich theologische Fragen, nicht mehr Kenntnis des Gottesdienstes, des Gesangbuchs, des Katechismus und der Kirchengeschichte standen, sondern der junge Mensch, die Schule die Gesellschaft, die Natur, Wissenschaft und

Technik usw. und ihrer Probleme und dann erst die Antworten, die der christliche Glaube darauf zu geben vermag. Das führte zu einer inneren Veränderung des RU, die man nur als eine innere Selbstentleerung und Selbstzerstörung bezeichnen kann. Der Traditionsabbruch in der Gesellschaft allgemein wurde nun (bewusst?) in den RU übernommen und in einer Art geistlichem Selbstmord nachvollzogen.

Der Traditionsabbruch im RU

Symptome dafür sehe ich in Folgendem: Auch zu Beginn des RU wurde nicht mehr regelmäßig gebetet, es wurden kaum mehr Choräle gesungen (mit dem dicken, schweren neuen Bayerischen Gesangbuch geht das selbst beim besten Willen nicht mehr!) und nicht einmal mehr biblische Worte oder Geschichten gelernt, weder Katechismus noch (altes) Liedgut entfaltet und auswendig gelernt (horribile dictu!) und nicht einmal mehr in Ansätzen in die Entwicklung der christlichen Kirche (Kirchengeschichte) eingeführt. All das kam – wenn (überhaupt – nur noch isoliert und als Beleg für christliche Antworten auf heutige Probleme vor, in einer sehr dünnen Auswahl und gewissermaßen als christliches Schwänzchen und immer nur als Bruchstück, ohne den inneren Zusammenhang, der erst zu einem wirklichen Verstehen von Bibel, Geschichte und Glauben führt. Gott (in Christus) allein, zuerst, über allem zu lieben, zu fürchten und ihm zu vertrauen, Gott um Gottes willen zu ehren, zu glauben – das konnte so nicht mehr gelingen, der falsche Ansatz verführte grundsätzlich dazu, Religion zu instrumentalisieren, und ließ es nur zu, sie um ihrer Nützlichkeit für die Menschen willen zu lehren und zu lernen. Da spielte es dann anscheinend auch kaum mehr eine Rolle, dass viele Religionslehrer selbst kein enges Verhältnis zu Kirche und Glauben besaßen und einige sogar aus der Kirche ausgetreten waren, wie eine Umfrage vor Jahren aufdeckte.

Denkschrift der EKD

Wer meint, diese Beurteilung sei zu negativ, den verweise ich auf eine Denkschrift der EKD über »Standort und Perspektiven des RU in der Pluralität: Identität und Verständigung«, mit der ich mich an anderer Stelle gründlich auseinandergesetzt habe. Sie bestätigt voll und ganz und offiziell meine Bedenken: Zum Beweis dafür hier nur ein paar charakteristische Zitate daraus: »Der

RU ist kein Instrument der kirchlichen Bestandssicherung« (A.a.O., S. 11). Der RU »muss wie jedes Fach aus demselben Mittelpunkt begründet werden, der alle Unterrichtsfächer zusammenschließt, dem Bildungsauftrag der Schule« (A.a.O., S. 12). Die Denkschrift hält es für »sachgemäß, (beim RU) mit dem Blick auf die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu beginnen« (A.a.O., S. 13). Über die Aufgabe des RU heißt es dort: »Der RU (hat) die Chance am Beispiel christlicher Wahrheits- erfahrung und -prüfung den Ernst des Wahrheitsproblems überhaupt vor Augen zu führen«, schränkt aber dann sofort wieder ein: »Wo Wahrheit für andere absolut gesetzt wird ... breiten sich Streit und Bevormundung aus« (A.a.O., S. 30). Ganz distanziert und allgemein heißt es über den RU: »Eine geordnete Auseinandersetzung in der Schule trägt dazu bei, Traditionen zu entdecken, bewusst zu machen und für heute gestaltend weiterzuentwickeln« (A.a.O., S. 51). Und weiter: »Dadurch wird zum einen die Selbstfindung gestärkt, zum anderen wird ein Verstehen von Wirklichkeit angebahnt, wie es in anderen Menschen und in Strukturen unserer Welt begegnet« (A.a.O., S. 51). Das ist alles. Die Gestalt Jesu Christi kommt hier überhaupt nicht und in der sonstigen Beschreibung des RU auffallend selten vor. Die Konfession (=Bekenntnis des Glaubens) tritt sehr in den Hintergrund und die Pluralität der Gesellschaft und Weht gewinnen die Oberhand. Wie sich die »Glaubensüberzeugung« (ein Lieblingswort der Denkschrift, statt einfach »Glauben« zu sagen) bilden soll, ohne dass den jungen Menschen ein echtes Glaubenszeugnis in persönlicher und sachlicher Vermittlung gewährt wird, bleibt die offene Frage an dieses verräterische Dokument. Von christlicher »Identität«, wie sie im Titel der Denkschrift etwas großspurig genannt wird, sind in ihr nur kümmerliche Reste übrig geblieben. Dagegen bringen die Verfasser der »Pluralität der modernen Gesellschaft« einen zu großen Respekt entgegen. Der hier beschriebene RU vermag also weder Glaubensgewissheit noch evangelische Identität zu vermitteln, weil er das biblische Erbe offenbar nicht wirklich zum Sprechen bringt. Es soll in ihm zwar vieles »thematisiert« werden, doch man fragt sich, wozu das geschieht, da ein ernsthafter Wille zum Tradieren, zum Lehren des Christlichen nirgends sichtbar wird. Und wo doch Ansätze in

dieser Richtung gemacht werden, schränkt die Denkschrift sofort wieder ein, indem sie ausführlich auf die Gefahren der Ausgrenzung Andersgläubiger oder der Manipulation der Schüler hinweist. Davor haben die Verfasser dieser Schrift anscheinend viel mehr Angst als vor der viel größeren Gefahr des völligen Abreißen der Glaubens- tradition in unserer Kirche durch unser Geschehenlassen oder gar Mitwirken. Ein RU, der nicht mehr von der Wahrheit seiner »Sache« überzeugt ist und diese nicht mehr offensiv vertritt, der hat schon verspielt, der ist auf die Dauer nicht zu retten, den halte ich für ein Auslaufmodell. Er hat keine Zukunft, weil er keinen wirklichen Standort hat und den Schülerinnen und Schüler keinen anbietet in der »Pluralität unserer Gesellschaft«.

Was wir brauchen

Was wir brauchen, ist eine Rückbesinnung auf die Mitte und Hauptsache auch gerade im RU: Mir ist im Laufe der Zeit neu bewusst geworden, dass das Beste, was wir besitzen und unseren Schülern anzubieten haben, die großartigen biblischen Geschichten sind, die wir nur nachzuerzählen und zur Sprache zu bringen brauchen; insbesondere natürlich die Geschichten, die Jesus erzählt hat und die von ihm erzählen und die Zeugnisse, mit denen Menschen darauf in Lied und Bekenntnis und Lehre geantwortet haben. Wir haben hier einen großen Schatz, ein Erbe, das uns

anvertraut ist und das wir nicht nur verwalten, sondern austeilen und weitergeben sollen, gerade heute angesichts des Abbruchs der christlichen Traditionen in unserem Land und unserer Kirche.

Der RU an an den öffentlichen Schulen ist ein wesentlicher Teil des Katechumenats der Kirche, bei dem wir tun sollen und dürfen, was Jesus uns befohlen hat: Auch die jungen - meist getauften - Menschen zu lehren, alles zu halten, was er uns aufgetragen hat, das heißt, die Jugend im Glauben an Jesus Christus zu unterweisen. Selbst wenn das noch so schwierig ist und wenn wir dabei einen sehr langen Atem brauchen, der Wunsch, unsere Schülerinnen und Schüler möchten - auch durch unseren RU - einen Zugang zum Glauben an Christus finden, ist legitim und darf nicht geächtet werden als Proselyten- macherei. Sicher, wir haben es nicht in der Hand, sie zum Glauben zu führen, weil der Glaube ein Geschenk des Geistes Gottes ist. Aber so wie die Heilige Schrift geschrieben ist »aus Glauben zum Glauben«, so darf auch unser RU gehalten werden in der gleichen Grundhaltung: »Aus Glauben zum Glauben.« Ein solcher RU hat Verheißung.

Hanns Leiner,
Pfarrer i.R., Augsburg

Der vorstehende Aufsatz wurde erstmals im Informationsbrief Nr. 215 der Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium« veröffentlicht (dort S. 6-9)

Kritik an Israel?

Zehn Thesen des LabeT

Die Debatte darum ob und wie Israel, bzw. die israelische Regierung kritisiert werden darf oder muss, führt in Deutschland schnell zum Vorwurf des Antisemitismus. Jüngste Beispiele liegen auf der Hand.

Auch wir stellen uns als Vertretung der bayerischen evangelischen Theologiestudierenden die Frage, wie Kritik an Israel aussehen kann. Dabei ist uns die Unterscheidung zwischen dem Staat Israel und Menschen jüdischen Glaubens sehr wichtig. Das Anliegen von Kritik muss sein, in sinnvoller Weise aufgegriffen zu werden und möglichst konstruktiv dem eigentlichen Ziel zugute zu

kommen - dem erfolgreichen Abschluss des Friedensprozesses im Nahen Osten. Uns ist bewusst, dass auch an der palästinensischen Seite Kritik geübt werden kann. Jedoch aufgrund der besonderen Problematik in Deutschland soll hier die Auseinandersetzung mit der Kritik an Israel im Vordergrund stehen.

Wir sind dabei der Überzeugung, dass die hier aufgeworfene Frage Menschen im kirchlichen Bereich (und da v.a. auch Pfarrerinnen und Pfarrer in den Gemeinden) in besonderer Weise angehen sollte: Gerade Kirche wird immer wieder auf ihr Verhältnis zum jüdischen Glauben einerseits und infolge dessen

zum Staate Israel andererseits angesprochen. Nicht zuletzt der sog. »Israel-sonntag« (10. Sonntag nach Trinitatis) bietet auf Gemeindeebene Anlass genug für derartige Herausforderungen. Entsprechend versteht sich dieses Thesenpapier zum einen als Aufruf zur eigenständigen Auseinandersetzung mit dieser brisanten Frage, zum anderen aber auch als Vorschlag für den Umgang mit eigener und fremder Kritik an Israel.

In historisch-politischer Perspektive:

1. *Als ein Staat, der sich demokratischen Grundwerten verpflichtet sieht, kann und muss Israel nach eben diesen eigenen Grundwerten bewertet und, gegebenenfalls, kritisiert werden.*

Grundsätzlich übernimmt in demokratisch verfassten Staaten die nationale Öffentlichkeit (wählende Bevölkerung, Presse, Nicht-Regierungs-Organisationen usw.) die Regelungs- und Kontrollfunktion. Gleichzeitig dienen aber auch Größen jenseits der nationalen Grenzen (die UNO, fremde Regierungen, Organisationen, Kirchen usw.) in ihrer Außenperspektive als weiteres, unverzichtbares Korrektiv.

Ist das offizielle Reden und Handeln eines demokratischen Staates wie Israel, also seiner offiziellen Organe, nicht mehr im Einklang mit seinen Grundwerten, ist diese Diskrepanz zu benennen und in angemessener Weise zu kritisieren.

Nach eigener Definition will sich Israel dem »Wohl aller seiner Bewohner widmen«, sich auf »Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden« stützen, menschliche Grundrechte schützen und »der Charta der Vereinten Nationen treu bleiben.«¹ Entsprechend ist genau dies die Richtschnur, an der die Äußerungen und Handlungen der offiziellen Organe Israels gemessen werden müssen.

2. *Regierung und Militär Israels – ebenso wie die palästinensische Führung – können und müssen für ihr Frieden zerstörendes und Hass nährendes Handeln kritisiert werden. Gleiches gilt für die gewalttätigen extremistischen Gruppierungen beider Seiten.*

In der Tat ist seit dem Ausbruch der sog. »Zweiten Intifada«, dem Scheitern der Verhandlungen über den Clinton-Plan, sowie dem Antritt der Regierung unter Premierminister Sharon zu beobachten,

wie diplomatische Bemühungen immer wieder im besten Fall ignoriert, im schlimmsten gezielt ausmanövriert und torpediert werden – und das letztlich von beiden Konfliktparteien. Angesichts der hier verhandelten Problematik deutscher Kritik an *Israel*, soll diese Seite verstärkt beurteilt werden, ohne die andere, palästinensische gänzlich aus dem Blick zu verlieren.

Neben dem sog. »natürlichen Wachstum der Siedlungen in Westjordanland und Gaza« (einem Euphemismus für das Vorantreiben des gezielten Siedlungsbaus) erscheinen v.a. die z.T. sehr vehementen Aktionen des israelischen Militärs immer wieder provokativ, Hass und Verzweiflung schürend und v.a. sinnlos. (Zum Aspekt der Achtlosigkeit, bzw. sogar Inhumanität beim Vorgehen der IDF (Israeli Defense Forces) gibt es genügend Quellen.²) Nicht zuletzt die gezielten Ermordungen palästinensischer Extremisten durch die IDF ohne ordentliches Verfahren sind besonders auch wegen der unschuldigen Opfer äußerst fragwürdig. Zudem bringen sie ihrerseits wieder großen Hass und enorme Gewaltbereitschaft hervor.

All dies steht in unseren Augen im Widerspruch zu den selbst auferlegten demokratischen Grundwerten von Menschenwürde und Freiheit des Staates Israel, insbesondere da die Unabhängigkeitserklärung ausdrücklich von den »Bewohnern«, nicht den »Bürgern« Israels spricht. Gewalt führt v.a. zu einem: Gegengewalt.

Und schließlich distanziert sich selbst der inzwischen zurückgetretene Verteidigungsminister Benjamin Ben-Elieser zunehmend vom bisherigen Umgang mit diplomatischen Lösungsansätzen: So gestand er unlängst – und noch zu Amtszeiten – ein, dass der israelischen Führung inzwischen die militärischen Handlungsoptionen ausgehen, und empfahl wieder verstärkte Verhandlungsbemühungen. Entsprechend sehen auch wir ausreichend Grund gegeben, Kritik am Handeln der israelischen Führung zu formulieren, bzw. v.a. auch die Menschen in verantwortlichen Positionen dazu aufzurufen, in konstruktiver Weise Kritik zu äußern und den Dialog mit Israel, bzw. den Dialog mit Israel und Palästina zum Wohle beider Konfliktparteien zu suchen.

3. *Die garantierte, gleichberechtigte Existenz der beiden Völker muss Grundlage und Ziel konstruktiver Kritik sein.*

Angesichts des tiefen Misstrauens und Hasses bei beiden Konfliktparteien scheint eine Einstaatenlösung momentan nicht realisierbar. Demgemäß kann derzeit das Ziel aller Friedensbemühungen nur die international garantierte Existenz und Anerkennung zweier unabhängiger Staaten – Israel und Palästina – sein. Zur gleichen Zeit ist dies aber auch deren Grundlage und Richtschnur: Weder das Existenzrecht Israels noch das palästinensische Recht auf Selbstbestimmung stehen zur Debatte. Dementsprechend müssen kritische Äußerungen die in Israel tief verwurzelte Angst um den staatlichen Fortbestand ernst nehmen und der damit verbundenen israelischen Selbstsicht als Opfer von Bedrohung und Verfolgung Rechnung tragen. Dies gilt auch, wenn der Staat aufgrund internationaler Anerkennung und Unterstützung, sowie der nach wie vor bestehenden militärischen Stärke gegenwärtig in seiner Existenz nicht gefährdet ist. Daneben weckt aber das Beharren der palästinensischen Seite auf dem Rückkehrrecht aller Vertriebenen (das als solches im Grundsatz wohl nicht von der Hand zu weisen ist) auch große Ängste unter Israelis – ein Fortbestehen des heutigen Staates wäre unter diesen Umständen nicht möglich. Schließlich zerstören die die immer wiederkehrenden Anschläge innerhalb Israels jegliches Vertrauen in die Ernsthaftigkeit der Friedensbeteuerungen der palästinensischen Führung. Gleichzeitig müssen die Anliegen eben dieser palästinensischen Seite gehört und ernst genommen werden – wirklicher Frieden kann nur auf Augenhöhe entstehen. Entsprechend muss auch Kritik – als eine Form des Bemühens um Frieden – in Sprache und Geist von Frieden und Versöhnung formuliert werden.

4. *Deutschland ist in besonderer Weise zur Kritik an Israel aufgerufen.*

Dies ist wörtlich zu nehmen: Deutschland ist zwar wie jedes andere Land dazu aufgerufen, konstruktiv am Friedensprozess – auch mit Kritik – teilzunehmen. Aus verschiedenen Gründen ist es hierbei aber in einer besonderen Position: Es liegt auf der Hand, dass Deutschland aufgrund seiner Geschichte über das normale Maß hinaus behutsam sein muss, was scharfe Kritik zu

üben anbelangt. Das heißt nicht, dass dies nicht geschehen kann. Nur muss dabei in jedem Fall jegliche Konnotation zur NS-Zeit vermieden werden, sei es mit Vergleichen zu dieser Zeit,³ sei es mit klischeehaften Formulierungen⁴ oder sei es auch nur eine evtl. überhebliche Geisteshaltung, in der die Kritik erhoben wird. Gerade Deutschland muss Kritik konstruktiv und auf Dialog ausgerichtet formulieren. Dies wird dadurch erleichtert, dass Deutschland derzeit sowohl auf israelischer, als auch auf palästinensischer Seite ein hohes Maß an Respekt und Wertschätzung genießt. Dadurch steht Deutschland aber in besonderer Weise in der Verantwortung, dieses unausgesprochene Mandat auch wahrzunehmen und sich konstruktiv in die Bemühungen um Frieden einzubringen. Deutschland wird – und dies um vieles mehr als beispielsweise die USA – vor Ort als recht ausgeglichen und neutral erlebt. Von israelischer Seite wird insbesondere die aus dem »Nie wieder« erwachsene Treue hoch geschätzt. Auf der palästinensischen sieht man sich mit Deutschland aufgrund seines in der Tat hohen Engagements für humanitäre und diplomatische Zwecke verbunden. Gerade das jedoch bringt Deutschland in eine besondere Position: Es hat diese diplomatische Neutralität – die eigentlich alle Außenstehenden um des Friedens Willen grundsätzlich einnehmen müssten – eben darin zu wahren, dass es nicht davor zurückschreckt, Israel zu kritisieren, ggf. mit aller gebotenen Schärfe. Nicht zu vergessen gilt gleiches natürlich auch in Bezug auf die palästinensische Seite.

In ganz ähnlicher Weise ist u.E. auch und insbesondere die jüdische Diaspora um des Friedens in Israel Willen aufgerufen, verstärkt kritisierend dem Handeln der israelischen Führung gegenüberzustehen. Gerade hier liegt die Chance, mit konstruktiver Kritik auf der Basis einer zweifellos bestehenden Solidarität Gehör zu finden.

Solange Kritik an Israel nicht die grundsätzliche Verbundenheit untergräbt, sondern konstruktiv am politischen und gesellschaftlichen Gestalten von Wirklichkeit Teil hat, ist sie nicht nur sinnvoll, sondern geboten.

5. *Jeglicher Vergleich der Gegenwart mit der NS-Zeit ist inakzeptabel und unangebracht.*

Die immer wieder bemühten Vergleiche gegenwärtiger Vorkommnisse, Personen

oder Organisationen mit denen aus der Zeit des Dritten Reichs sind – wer auch immer sie anstellt – in keiner Weise haltbar und nicht zu tolerieren. Weder Arafat noch Sharon sind – wie es leider immer wieder geschieht – mit Hitler zu vergleichen, noch gehen die IDF heute in den besetzten Gebieten wie die Totenkopf-SS im 2. Weltkrieg in Osteuropa vor. Solche Vergleiche entbehren jeglicher Grundlage.

Aber, schlimmer noch: Sie sind verletzend, vergiften die Atmosphäre und beenden schlagartig jeglichen Dialog. Ein derartig Beschuldigter kann Kritik, die auf solche Weise vorgebracht wird, in keinem Falle annehmen, sie prallt ab – und mag der eigentliche Kern der Kritik noch so berechtigt und notwendig gewesen sein. Konstruktives Arbeiten ist danach so gut wie unmöglich.

6. *In ähnlicher Weise kann der Begriff »Terror« zunehmend nur noch mit höchster Vorsicht Verwendung finden.*

Spätestens seit den Ereignissen des 11. Septembers 2001 wird der Begriff »Terror« derart inflationär verwendet, dass er mittlerweile nahezu sinnentleert wirkt. Es scheint fast, dass alles als »Terror« bezeichnet wird, was Regierende in ihrer Macht in Frage stellt. Selbst Wirtschaftsembargos sind auf internationaler Sprachebene inzwischen zu »Terror« mutiert.

Entsprechend wirkt der Begriff – in sehr ähnliche Weise wie Vergleiche mit dem Nationalsozialismus – wie ein Totschlag-Argument, das das Gegenüber abqualifiziert und jeglicher Existenzberechtigung beraubt. Auch dadurch wird konstruktiver Dialog annähernd unmöglich. In ernst gemeinten, um Frieden bemühten kritischen Äußerungen muss dieser Begriff daher unseres Erachtens mit äußerster Vorsicht gebraucht werden.

In theologisch-kirchlicher Perspektive:

7. *Dass der Existenz des Staates Israel von den unterschiedlichsten Seiten heilsgeschichtliche Bedeutung zugesprochen wird, kann gerade aus theologisch-kirchlicher Sicht nicht ignoriert werden.*

In der Selbstsicht gilt das »Volk Israel« im Rückbezug auf die Schriften der Hebräischen Bibel als das erwählte Volk Gottes. Aber auch auf christlicher Seite wird die Stellung Israels im Heilsplan Gottes seit den Zeiten des Neuen Testa-

ments immer wieder diskutiert und je unterschiedlich behandelt. Gerade die Kapitel Röm. 9-11 spielen hier zweifellos eine tragende Rolle.

In der Hebräischen Bibel haben letztlich die zahllosen Heilsverheißungen die Oberhand und sprechen in verschiedenen Formen von der zukünftigen Erlösung. Eine Möglichkeit ist die zukünftig wieder zu erlangende Staatlichkeit: Nach den Phasen des ersten und zweiten Tempels ein sog. »Third Commonwealth.« Als solcher wurde und wird auch der moderne Staat Israel zuweilen bezeichnet und damit klar in einen heilsgeschichtlichen Kontext gestellt.

Nicht zuletzt, weil diese Haltung auch im kirchlichen Bereich eine gewisse Rolle spielt, darf dieser Aspekt bei der Formulierung von Kritik an Israel hier nicht ausgeblendet werden. Nur ein Wissen um die Problematik versetzt Kritisierende in die Lage, ggf. auch auf Erwidern aus dieser Richtung einzugehen oder sogar Einwänden im Vorhinein durch entsprechende Argumentation zu begegnen. Wie dieser Umgang im Einzelnen aussehen mag, sei der jeweiligen theologischen Meinung überlassen.

8. *Kritik an Israel von Seiten des Christentums darf nicht aus einer vermeintlichen Siegerposition heraus formuliert werden.*

Über Jahrhunderte hinweg wurden Menschen jüdischen Bekenntnisses im christlichen Einflussbereich aufgrund ihres Glaubens diskriminiert, verfolgt, getötet. Begründet wurden die Verfolgungen christlicherseits nicht selten mit (oftmals vermeintlich) theologischen Argumenten wie der pauschalen Aburteilung der Juden als »Herrenmörder«. Zudem glaubte man, das Judentum sei in seiner Heilsfunktion durch das Christentum abgelöst. Inwieweit dieser christliche Antijudaismus mit zur Entwicklung des nationalsozialistischen Antisemitismus beigetragen hat, soll hier nicht weiter ausgeführt werden.

Aufgrund all dessen nehmen Menschen jüdischen Glaubens das Kreuz nicht nur als das wahr, was es seinem Ursprung nach ist – ein Werkzeug zu Folter und Tod. Sie verbinden damit auch häufig das Gefühl eben dieser geschichtlich immer wiederkehrenden Verfolgung. Gerade darum darf Kritik an Israel von kirchlicher Seite keinesfalls aus der Position eines vermeintlichen (heils-)geschichtlichen Siegers heraus formuliert werden, wenn sie gehört werden will.

Konstruktive Kritik muss durch die Kritisierenden auf Augenhöhe mit den Kritisierten erhoben werden, soll sie in einem sinnvollen Dialog über die Inhalte münden.

In psychologisch-soziologischer Perspektive:

9. *Klischees oder Verallgemeinerungen, insbesondere antijüdischer Art, sind zu vermeiden. Kritik am Staat Israel muss von klarer, sachlicher Sprache geprägt sein.*

In der deutschen Gesellschaft sind klischeehafte Bilder von »dem/den Juden« nach wie vor weiter verbreitet, als man glauben mag. Häufig sind diese auf mangelnde Kenntnis zurückzuführen – selten erhält man die Gelegenheit, Menschen jüdischen Glaubens und deren Gemeinden kennenzulernen. Deswegen werden latent vorhandene Vorurteile und Verallgemeinerungen unreflektiert tradiert, zumeist ohne dass sich die Tradenten dessen bewusst sind oder gar Böses im Sinn haben – selbst bei israelfreundlichen eingestellten Menschen können derartige Klischees vorhanden sein. Pauschale Beschuldigungen einzelner Menschen und deren Abqualifizierung mittels überkommener unreflektierter Bilder sind kontraproduktiv, weil sie Fronten aufbauen und den Dialog abschneiden. Darüber hinaus tragen sie dazu bei, die bestehenden Klischees in den Köpfen der Menschen zu bestätigen und zu verfestigen. Letztlich muss bei kritischen Äußerungen v.a. auch der wichtige Unterschied zwischen dem Staat Israel und Menschen jüdischen Glaubens beachtet werden.

Entsprechend müssen antijüdisch gefärbte Bilder grundsätzlich vermieden und auf eine ausgewogene Formulierung geachtet werden. Nur in Form sachbezogener und begründeter Argumente kann der Kern ernst zu nehmender Kritik angenommen werden und die Kritik selbst zum letztlich intendierten Diskurs führen.

10. *Kritik an Israel muss der Öffentlichkeit angemessen sein, der sie vorgetragen wird.*

Jede Aussage wird immer in einen bestimmten (gesellschaftlichen, politischen, individuellen usw.) Kontext hinein gesprochen. Muss dieser bei Äußerungen zwar immer beachtet werden, gilt dies – zumal in Deutschland – für kritische Formulierungen gegenüber Israel in besonderem Maße. Entsprechend muss jede Kritik an Israel

wohl überlegt und formuliert auf den HörerInnenkreis abgestimmt sein. Dies ist jedoch nicht im Sinne eines opportunistischen Vermeidens von Konflikten zu verstehen. Vielmehr muss angemessenes und konstruktives, keinesfalls diffamierendes Handeln die Prämisse sein auf dem Weg zum Frieden.

Landeskonvent der bayerischen evangelischen Theologiestudierenden (LabeT), Die Delegiertenversammlung Halle, 10. November 2002

Schöne, neue, vernetzte Welt ?

Ein Jahr »Vernetzte Kirche« – eine Zwischenbilanz

Wie kann ich die aktuelle Ausgabe des »KORRESPONDENZBLATTS« finden, ohne Mitglied im Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein und damit regelmäßiger Bezieher des KORRESPONDENZBLATTS zu sein? Heutzutage ist das kein Problem mehr. Ich rufe im Internet die Seite »www.pfarrverein-bayern.de« auf. Ein Klick und schon erscheint die Archiv-Liste der »Korrespondenzblätter« seit Oktober 1998 – die aktuelle Ausgabe ist auch dabei.

Nur eins von zahlreichen Beispielen, in denen das Internet als zeitnahe Informationsquelle die Erwartungen erfüllt. Bei allen Vorbehalten gegenüber den negativen Auswüchsen dieses neuen Mediums –

Kirche sollte in diesem Bereich nicht außen vor bleiben.

Im Herbst 2001 hatten sich die kirchenleitenden Organe im Vorfeld der Synodaltagung in Erlangen ausführlicher mit dem Thema Internet und Neue Medien auseinandergesetzt. Den Synodalen wurde klar, dass Kirche nicht in eine Situation kommen darf, in der sie auf die Herausforderungen der sich vernetzenden Gesellschaft nur noch reagieren kann. So war dann auch das positive Votum der Landessynode für das Projekt »Vernetzte Kirche« während dieser Tagung einstimmig.

Das ist inzwischen über ein Jahr her. Gemeinsam mit Landesbischof Dr. Johannes Friedrich und der Vizepräsidentin der Landessynode, Dr. Dorothea Denneke-Stoll, zog Projektmanager Pfarrer Marius Strecker jetzt eine erste Zwi-

Anmerkungen

1. Teils wörtlich, teils übertragen aus: Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel, verkündet in Tel Aviv am 14. Mai 1948 (5. Ijar 5708). Offizielle Übersetzung der israelischen Botschaft in Deutschland.
2. So z.B. die israelische Nicht-Regierungsorganisation Bezelem, die Verletzungen der Menschenwürde in den besetzten Gebieten aufdeckt und anprangert (zu finden z.B. unter www.bezelem.org.il).
3. Siehe unten unter These 5.
4. Siehe unten unter These 9.

schonbilanz. Sein Fazit: im ersten Jahr des Projektes, das bis Ende 2004 läuft, ist schon viel auf den Weg gebracht worden.

Auf den Weg gebracht

Zunächst musste eine Organisationsstruktur und eine technische Infrastruktur aufgesetzt werden, um effektiv zu arbeiten. »Vernetzte Kirche« konnte in vielen Bereichen an das anknüpfen, was bereits existierte, aber noch unverbunden nebeneinander stand. Hier galt es, Aktivitäten zu bündeln. Landesbischof Friedrich betonte an dieser Stelle, dass das Querschnittsprojekt »Vernetzte Kirche« nicht isoliert für sich stehe, sondern von der Mitte aus in alle Richtungen der Kirche und nicht von oben nach unten, sondern dezentral arbeite, nach dem Motto:

So viel Vernetzung wie möglich, so wenig Zentrale wie nötig.

Alle seien, so Friedrich, ein Teil von »Vernetzter Kirche« – Kirchenleitung, Landeskirchenamt, Dekanate, Gemeinden, Einrichtungen, Diakonie, Schulen, Verwaltungen, Haupt-, Neben und Ehrenamtliche. Denn sie alle könnten in den verschiedensten Bereichen von diesem Projekt profitieren.

Ein wichtige Säule von »Vernetzter Kirche« ist laut Pfarrer Strecker das Intranet der ELKB, das über die Adresse www.elkb.de abrufbar ist. Das Intranet ist ein internes Datennetz, eine geschlossene, elektronische Kommunikationsplattform. Es funktioniert wie das Internet, ist im Unterschied dazu aber

nur mit Zugangsnamen und Passwort abrufbar. (Die nötigen Zugangsdaten erfahren Sie per E-Mail von webmaster@elkb.de) Seit Beginn des Projekts habe das Team von »Vernetzter Kirche« gemeinsam mit seinen Pilotpartnern die Angebote und Inhalte dieser Seiten weiter ausgebaut, so der Projektmanager. Unter www.elkb.de gibt es zum Beispiel die aktuelle Ausgabe des Amtsblatts, erste Arbeitshilfen, Datenbanken zu den Fortbildungsangeboten der Landeskirche und zu Tagungshäusern und Freizeitstätten, die Möglichkeit, Termine für die Seiten von www.berggottesdienst.de und www.kircheimgruenen.de direkt einzugeben und die Adressen der wichtigsten Verwaltungseinrichtungen. Informationen zum Jahr der Bibel sind ebenso abrufbar wie – ganz aktuell – Arbeitshilfen zu den von Landesbischof Friedrich und Synodalpräsidentin Heidi Schülke angeregten Friedensgebeten. Ebenfalls neu im Intranet: seit 15. Januar können alle Kirchengemeinden in Bayern ihre Daten für die kirchliche Statistik über eine Maske eingeben. Laut Pfarrer und Webmaster Miklos Geyer ist geplant, dass bereits 30 Prozent aller Gemeinden dieses Online-Formular für die Daten von 2002 nutzen. Parallel dazu könne in diesem Jahr auch der geläufige Weg eingeschlagen werden. Längerfristig werden durch die Online-Eingabe jedoch Zeit und natürlich auch Kosten gespart, so Geyer.

Im Bereich Intranet ist für dieses Jahr eine Projektbörse geplant – den Anfang bilden bereits jetzt die Projekte »vor Ort« der Kommunikationsinitiative, offen ist die Börse aber prinzipiell für alle, wenn sich Redakteure für die verschiedenen Themen bzw. Handlungsfelder finden. Diakonie und Kirche – längerfristig sollen sie ein gemeinsames Intranet erhalten. Auch das ein Vorhaben für das laufende Jahr. Was den weiteren Ausbau des Intranets angehe, so sei »Vernetzte Kirche« offen für konstruktive Vorschläge, so Projektmanager Strecker. Denn schließlich ginge es darum, die Arbeit vor Ort zu unterstützen.

Bisher sprechen die Zahlen für »Vernetzte Kirche«: Seit Januar 2002 hat sich die Zahl der Intranet-User veracht-facht, inzwischen zählt man 30.000 Seitenaufrufe im Monat.

Von der Information zur Kommunikation

Doch Information ist nur ein Aspekt der vernetzten Gesellschaft – Kommunikation ein anderer. »Vernetzte Kirche« hat hier bereits die Grundlagen gelegt. Sichere Verbindungen zu Intranet und Internet über das interne Kirchennetz und kostenlose, dienstliche E-Mail-Adressen (Vorname.Name@elkb.de) für Dekanate und Pilotpartner sind ein wichtiger Schritt hin zur verbesserten, elektronischen Kommunikation – nach außen und nach innen. Auch die Synodalen haben das für ihre eigene Arbeit erkannt. Synodal-Vizepräsidentin Dorothea Deneke-Stoll berichtete, dass mittlerweile die Hälfte der 108 Synodalen über eine elkb.de-E-Mail-Adresse verfügen. 40 Anträge wurden allein auf der Landessynodaltagung in Kempten im Herbst 2002 gestellt. Ab diesem Frühjahr bis zum Ende des Projekts sollen sämtliche Dekanate und Kirchengemeinden in Bayern von diesem Angebot profitieren können, so Strecker.

Massive Auswirkungen

Der Einsatz der neuen Technologien – er hat massive Auswirkungen – auf die Kommunikation innerhalb der Kirche, auf Arbeitsabläufe und Entscheidungsprozesse. Aus diesem Grund und weil sich Kirche ihrer besonderen Verantwortung im Umgang mit den neuen Medien bewusst ist, werde das Projekt theologisch und medienethisch begleitet, so der Landesbischof. Pfarrer Dr. Thomas Zeilinger, der im Auftrag des Instituts für Praktische Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München diese Aufgabe seit Oktober 2002 übernommen hat, setzt mehrere Schwerpunkte für seine Arbeit. Einer beschäftigt sich mit der Frage, wie sich eine vernetzte Kirche möglicherweise auch institutionell verändern wird. Was niemand anzweifelt: trotz des Nutzens, den das Projekt bis jetzt schon hatte und noch haben wird, muss nach wie vor das persönliche Gespräch, das Miteinander an erster Stelle der Kommunikation stehen. »Vernetzte Kirche« wolle kein Gegenmodell entwerfen, sondern die technischen Möglichkeiten dort erschließen, wo sie möglichst vielen nutzen, betonte Pfarrer Strecker. Ein Beispiel: www.musterwebseite-evangelisch.de. Hier bietet das Projekt vor allem den Gemeinden und Einrichtungen, die noch keinen eigenen Internet-Auftritt haben, an, sich solide und kostengünstige Seiten zu erstellen. Das

Hosting, also das Bereitstellen von Speicherplatz auf einem Server, läuft über den kircheneigenen Server. Webmaster Miklos Geyer, der den Auftritt programmiert hat, sagte, dieser sei bewusst schlicht gehalten, damit er unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werde. Geyer betonte aber auch, dass niemand gezwungen werde, diese Vorlagen zu verwenden. »Vernetzte Kirche« will Starthilfe leisten. Hier – und in vielen anderen Bereichen.

Zwei Jahre hat das Projekt noch vor sich.

Für 2003 liegen die Schwerpunkte schon fest: so muss eine differenzierte Benutzerverwaltung für das Intranet aufgesetzt werden, weil dort mittelfristig der Zugriff auf spezifische Anwendungen erfolgen wird. Im Bereich Bildung will »Vernetzte Kirche« in diesem Jahr den Schwerpunkt auf den Aufbau eines Kompetenznetzwerkes legen. Außerdem will das Projekt erste Schritte in Richtung online- gestützte Lernangebote gehen. Sie sollen die klassischen Schulungen zum Thema ergänzen.

Was das Internet angeht, so soll www.bayern-evangelisch.de in diesem Jahr ausgebaut werden. Stichworte hier: nutzerorientiert und interaktiv. Das sind nur einige von zahlreichen Vorhaben für dieses Jahr.

Schöne, neue, vernetzte Welt? Soviel ist sicher: Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat mit dem Projekt »Vernetzte Kirche« einen guten Weg eingeschlagen. Jede und jeder einzelne muss nun entscheiden, ob sie oder er diese Angebote für sich nutzen will.

*Ruth Alexander, Online-Redakteurin
Projekt »Vernetzte Kirche«*

P.S.: Wenn Sie Genaueres über das Projekt erfahren möchten: auf www.elkb.de hat »Vernetzte Kirche« eigene Seiten. Dort finden Sie ausführliche Informationen über aktuelle und geplante Vorhaben. Die Zugangsdaten erhalten Sie, wenn Sie eine E-Mail an

webmaster@elkb.de schreiben.

Im Diskussionsforum freut sich das Team von »Vernetzter Kirche« über Anregungen, Zustimmung und konstruktive Kritik.

Menschenverachtender Vergleich

zu: »Geht der Schwule...« in Nr. 12/02
 Ich nehme an, es geht nicht wenigen Leserinnen und Lesern des KORRESPONDENZBLATTES wie mir: Wenn ein Artikel von Herrn Dr. Schlichting zum Thema »Schwule und Lesben« erscheint, schau ich normalerweise gar nicht mehr hin: Seine Argumentation ist seit Jahren bekannt; der Vorwurf der »Abgötterei« ängstigt mich (und ich hoffe auch unmittelbarer Betroffene) nicht weiter: Die Erfahrungen, die ich in meinem Leben mit Gott mache, bedeuten mir mehr als irgendwelche Zuschreibungen von wem immer.

Dann habe ich aber den Artikel doch gelesen – zum Glück! – denn einen Satz daraus empfinde ich als derartig katastrophal, daß ich mich schämen würde, den Mund nicht aufzumachen: Es handelt sich um eine kleine Passage, S.187, mittlere Spalte unten: »Es sieht so aus, als würden die gebrandmarkten römischen Priester, die sich flüchtig an Kindern und Jugendlichen vergriffen, sich als Sünder bekennen, während evangelische Pfarrer, die in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft leben, sich rechtfertigen wie »Pharisäer«.

Was passiert in diesem Satz? Zwei Dinge werden miteinander verglichen, zum einen die Tatsache, daß zwei erwachsene Menschen als Christen eine Lebensform wählen, die Herr Dr. Schlichting für sündig hält, zum anderen der Vorgang, daß Kinder und Jugendliche durch Erwachsene (auch durch evangelische Pfarrer, wie wir wissen!) mißbraucht werden. Der Mißbrauch selbst wird obendrein bagatellisiert: »...flüchtig...vergriffen...« Ich muß sagen, daß die Ignoranz und Menschenverachtung, die aus einer solchen Formulierung spricht, mich mehr empört, als ich sagen kann, nicht nur wegen der wirklich bössartigen Verunglimpfung gleichgeschlechtlich lieben-

der Menschen, sondern auch, weil ich mich frage: Wie kann ein Mensch, ein Christ, so locker darüber hinweggehen, welch fürchterliche Folgen selbst »kleinste« sexuelle Übergriffe auf Kinder, Jugendliche und sogar von »Oberebenen« abhängige Erwachsene haben können. Ob Herr Dr. Schlichting weiß, daß die Justizvollzugsanstalten voll von mißbrauchten Kindern sind?!

Fast dreißig Jahre Beratungsarbeit haben mich eines ganz sicherlich gelehrt: Daß es kaum etwas Schlimmeres und das ganze weitere Leben in höherem Maße Veränderndes gibt, als in eigener Ohnmachtssituation Mißbrauch und Grenzverletzung zu erleben.

Ich hoffe mein Mann und ich werden nicht die Einzigen bleiben, die solcher das Leiden Abhängiger mißachtender Rede widersprechen.

*Brigitte und Gottfried Peschke,
 Erlabronn*

Nachdem das »Münchner« Sonntagsblatt bereits vor Veröffentlichung aus diesem Leserbrief zitierte, ist er wohl als offener Brief auch an die Presse gegangen. Wir hatten uns von einer Diskussion um dieses emotionsgeladene Thema im »halböffentlichen« Rahmen dieses Blattes besseres Hören und Verstehen gewünscht, als es bei Diskussionen in der Öffentlichkeit meist möglich ist.

Schön wäre es – wenn die Empörung das Ventil der Öffentlichkeit braucht – wenn Sie der Redaktion diesen Schritt in die Öffentlichkeit in einer Anmerkung zum Brief mitteilen würden.

mo

Bibel im Prokrustesbett

zu: Bayer. Theologinnenkonvent und Dr. W. Schürger in Nr. 12/02

Zum Grundsätzlichen hat Dr. W. Schlichting das Notwendige geschrieben. Im Folgenden etwas zur exegetischen Seite dieser Artikel:

Auf der Synode in Fürth 1993 war noch die einhellige Meinung auch der progressiven Teilnehmer, dass die Aussagen der Bibel homosexuelle Lebensweise grundsätzlich ablehnen. Die trotzdem teilweise positive Stellungnahme dazu wurde mit neuen Erkenntnissen über Gegebenheiten in diesem Bereich begründet.

Im Rechtfertigungsdrang für die eigene Position meint man nun inzwischen, auch den biblischen Texten eine Bejahung solcher Lebensweise entnehmen

zu können. Das wird nicht gelingen, da die Argumente dafür nicht haltbar sind. Ein Hauptargument ist, dass gleichberechtigte, liebevolle Partnerschaft zwischen schwulen und lesbischen Menschen weder bei Paulus noch im Alten Testament bekannt sei und deshalb von biblischen Aussagen nicht getroffen werde.

Der griechische Philosoph Plato (427–347 v. Chr.) jedoch behandelt genau dies Thema in seinem »Symposion« (Gastmahl). Darin lässt er eine Tischgesellschaft damals berühmter Leute über homosexueller Lebensweise diskutieren und das Ergebnis ist ganz »modern«: Diese Lebensweise könnte angeboren sein (Bild vom »Kugelmenschen«); sie wird nur verantwortlich gelebt, wenn Kinder nicht zu jung dahinein gezogen oder gar gezwungen werden. Freiwilligkeit und Zuneigung sollten diese Verhältnisse kennzeichnen.

Damit ist klar, homosexuelle Lebensweise war mit heutigen »Standards« schon zur Entstehungszeit der biblischen Texte bekannt (siehe Sappho auf der Insel Lesbos, siehe Kaiser Hadrian, der seinem schwulen verstorbenen Freund einen Tempel baute). Wenn heutige Exegeten diese Literatur und diese Tatsachen nicht kennen, sollte man dies nicht einem gebildeten Mann wie Paulus unterstellen. Auch die Schriften des AT sind in genau diesem Umfeld entstanden.

Aus diesem Grunde ist Luthers Übersetzung in 1. Kor. 6,9 auch nicht fundamentalistisch anzuwenden. Arsenokoitai sind nicht »Knabenschänder«, sondern Männliche (arsenoi), die den Koitus vollziehen. So auch die lateinische Übersetzung: *Masculorum concubitor*. Angemessener ist deshalb die Gute Nachricht-Übersetzung: »Macht euch nichts vor, Menschen, die Unzucht treiben oder Götzen anbeten, die die Ehe brechen oder mit Partnern aus dem eigenen Geschlecht verkehren ..., werden nicht in Gottes neue Welt kommen. Solche gab es früher auch unter euch. Aber jetzt seid ihr rein gewaschen ...«

Zu den deutlichen Worten von Römer 1, 26f, dass Frauen und Männer unter dem Gericht Gottes den natürlichen mit dem widernatürlichen Verkehr vertauschten, ist vom Kontext her zu sagen, dass Paulus hier die Pervertierung der schöpfungsgemäßen Ordnung anspricht. Wenn man bei Paulus den Gebrauch des Wortes *physis*, *physikos* (Natur, natürlich) untersucht, wird deutlich, dass seine Wortbedeutung sich jeweils vom

Kontext her bestimmt (z.B. Röm. 11, 21 + 24).

Deshalb ist es exegetisch unstatthaft, aus 1. Kor. 11, 14f herauszulesen, dass die Aussagen in Römer 1 kulturbezogen und somit zeitbedingt seien. Statt dessen könnte man aufhören, fortwährend darauf zu insistieren, dass heute auch im christlichen Raum lange Haare der Männer und kurze der Frauen nicht mehr als biblisch vorgegeben angesehen werden. Genau bei dieser Anweisung hat Paulus nämlich deren Zeitbedingtheit selber unterstrichen, wenn er schreibt (1. Kor. 11,16): »Ist aber jemand unter euch, der Lust hat, darüber zu streiten, so soll er wissen, dass wir diese *Sitte* nicht haben.«

Auch sonst werden exegetische Regeln sehr großzügig übersehen: 3. Mose 18, 22 steht nicht im Zusammenhang des Umgangs mit Körperflüssigkeiten, sondern unter dem Thema »Geschlechtliche Verirrungen«. Mark. 10,7ff spricht Jesus nicht von Verbindlichkeit und Dauer einer allgemeinen Partnerschaft, sondern von der Gemeinschaft von Mann und Frau. Nach Matth. 19,4 fragt Jesus in diesem Zusammenhang: »Habt ihr nicht gelesen: Der im Anfang den Menschen geschaffen hat, schuf sie als Mann und Frau und sprach. Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen und die zwei werden ein Fleisch sein. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.« Wie kann man aus diesen Aussagen den geschlechtlich klar definierten Bezug streichen und sie für Homopartnerschaften in Anspruch nehmen?

Die exegetischen Willkürlichkeiten der uns so vorgestellten Hermeneutik lieben sich fortsetzen. Wir erleben hier einen neuen Fundamentalismus: Human- und sozialwissenschaftliche Einsichten, die von vielen Fachwissenschaftlern nicht geteilt und sogar widerlegt werden, werden als nicht mehr hinterfragbares Evangelium hingestellt und dann als Prokrustesbett gebraucht, in das biblische Texte gegen exegetische Regeln (z.B. der Beachtung des Kontextes) hineingekürzt und umgedeutet werden, bis sie passen.

Die »Normen«, die man aus einer solchen missbräuchlichen Auslegung herleitet, sind deshalb hinfällig. Wer sich als Homosexueller oder Homosexuelle nach biblischen Aussagen richten will, kann nur Folgendes tun: Sich durch Gottes Gnade erneuern und verändern lassen, wie das schon korinthische Chri-

sten erlebten (1. Kor. 6,11) oder enthaltsam leben. Anderes ist in der Gemeinde Jesu Christi nicht möglich.

*Hans-Jörg Blomeyer,
Pfarrer in Sachen b. Ansbach*

Mit einem Wort

zu: *siehe oben*

Meine Antwort: Es ist eine altbekannte Methode des Versuchers, den »Gehorsam des Glaubens« (Röm. 1,5) mit Erörterungen, Debatten, »theologischen« Diskussionen zu umgehen.

Wenn »Kirche des Wortes« ihm dabei behilflich ist, hat sie wohl gewiß ihren göttlichen Auftrag verfehlt.

*Ernst Gleede,
Pfarrer i.R., Gräfenberg*

Mit Geschwistern leben und streiten

zu: *siehe oben*

Während meines Vikariats durfte ich einen altgedienten lutherischen Pfarrer kennenlernen, der während des dritten Reiches mit einem Berufsverbot belegt worden war. Der Grund: Er war der uneheliche Sohn eines jüdischen Kaufmannes. Die Bayerische Kirchenleitung war der Empfehlung der Erlanger Theologen gefolgt und hatte den staatlichen Arierparagraphen auch in der Kirche eingeführt. Diese Theologen waren bekenntnistreue, schriftgelehrte Männer, die aus ehrenwerten Motiven gehandelt haben und ihre Entscheidung gut begründen konnten. Sie waren der festen Überzeugung, ihre Pflicht zu tun. Und eines der Opfer war ein junger Vikar, der aufgrund eines »Makels«, für den er nichts konnte, seiner Berufung jahrelang nicht folgen durfte. Die guten Gründe für den »Ansbacher Ratschlag« interessieren heute kaum einen Menschen mehr. Zu selbstverständlich ist es uns, daß Herkunft und Rasse bei der Berufung in den Dienst der Kirche keine Rolle spielen dürfen. Gott sei Dank! Ebenso lehrreich und wichtig waren für mich die Begegnungen mit bayerischen Pfarrerinnen in der Generation meiner Eltern. Gute Theologinnen sind sie und aufrechte Christinnen, die die bittere Erfahrung machen mußten, lange Jahre wegen ihres Frauseins vom Pfarramt ausgeschlossen zu bleiben. Auch dafür gab es gute und schwerwiegende Gründe aus der Bibel. Die entsprechenden Stellen kann man immer noch jederzeit nachlesen. Aber seltsam: Diese Bibelworte klingen heute anders. Sie haben ihre jahrhundertelange Überzeugungs-

kraft verloren. Zu segensreich und mittlerweile auch zu selbstverständlich ist die Arbeit der Pfarrerinnen in unserer Kirche. Und plötzlich leuchten ganz andere Bibelstellen hervor, die früher vergessen oder überlesen worden sind. Geschichten von starken Frauen, die mit Wort und Tat für die Sache des Glaubens einstehen.

Dürfen wir homosexuell veranlagte Geschwister vom Pfarramt ausschließen? Die genannten Begegnungen und Erfahrungen kommen mir zuerst in den Sinn, noch vor jeder theologischen und biblischen Suche nach einer Antwort auf diese Frage. Ich habe eine große Scheu, die schuldvolle Unterdrückungsgeschichte unter neuem Vorzeichen fortzusetzen. Ich erlebe mit Schrecken, wie »schwul« oder »lesbisch« gleich neben »behindert« zu den verächtlichen Ausdrücken der heutigen Jugendsprache geworden sind. Dieser abwertenden Haltung von Menschen, die nicht der gängigen Norm entsprechen, muß und will ich unbedingt entgegenzutreten. Und ich kann nur davor warnen, die Bibel und die Bekenntnisse als Waffe einzusetzen, um die Lebensmöglichkeiten anderer Menschen einzuschränken. Diese Waffe hat sich am Ende noch immer gegen den gekehrt, der sie gebraucht hat. Denn die Bibel will aus der Knechtschaft in die Freiheit führen.

Und damit bin ich bei den theologischen Überlegungen: Die Freiheit, in die die Bibel führt, ist von Geboten umgrenzt. Zur Freiheit gehört ein Raum. Das erste Testament nennt diesen Raum »das gelobte Land« - und dieses ist immer mehr als das geographische Gebiet zwischen den Gilead-Bergen und dem Mittelmeer. Das »gelobte Land« ist der Raum, in dem ein Leben unter Gottes Wort möglich ist und Gottes Verheißungen wahr werden. Das zweite Testament spricht vom »Reich Gottes«. Freiheit ist in der Bibel also nie abstrakt und grenzenlos, sie hat immer einen Rahmen und ein Ziel. Und der Raum der Freiheit wird zur Verheißung für alle, auch für die von Natur oder Geburt her Ausgeschlossenen, die pauschal zumeist einfach »Heiden« oder »Völker« heißen.

Der Rahmen muß weit genug sein für Menschen, die nicht so sind wie wir, sonst ist er auch für uns zu eng. Homosexuell veranlagte Geschwister müssen die Chance haben, uns anderen zu zeigen, wie wir in einem gemeinsamen Rahmen auf ein gemeinsames Ziel hin leben können. Dass sie von vorneherein aus dem Rahmen fallen, also ihre Na-

tur der Möglichkeit ihrer Erwählung dauerhaft im Wege steht, widerspricht der christlichen Lehre von der Gnadenwahl, die sich *immer* über unsere Natur hinwegsetzt. Daß zum Ziel des Menschseins nicht mehr unbedingt die Fortpflanzung gehört, habe ich übrigens von Karl Barth gelernt. Er folgert das aus der Weihnachtsbotschaft. Seit der Christgeburt in Bethlehem heißt es für die ganze Welt: »Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben.« Das eine Kind, auf das die Welt von Anbeginn der Zeit gewartet hat, *ist* zur Welt gekommen und seither ist freiwillige oder unfreiwillige Kinderlosigkeit kein Verhängnis mehr, sondern eine unter verschiedenen christlichen Möglichkeiten. Ich bin gespannt auf die Geschichten und Erfahrungen unserer homosexuell veranlagten Geschwister. Ich will ihre Bibelauslegung kennenlernen und mit ihnen entdecken, welche Lebensräume sich aus den biblischen Geschichten für sie und für uns ergeben. Ich schließe nicht aus, daß es dabei auch Streit gibt. Wie er eben unter Geschwistern vorkommt.

*Dr. Holger Forssman,
Pfarrer in Erlangen-Bruck*

Pfarrhaus ein Signal des Lebens

zu: siehe oben

Das Korrespondenzblatt will Diskussionsbeiträge zu diesem strittigen Thema. Hier einige Anmerkungen zu dem Artikel von Dr. Schürger.

1. Zu Röm. 1,26f kann die Auslegung nicht unwidersprochen bleiben. In dem Zusammenhang von Röm. 1 kann Natur nicht als »Kultur« verstanden werden. Dem Text darf keine Gewalt angetan werden. Zur Auslegung siehe Theol. Wörterbuch I Seite 267 (Physis). Es geht hier bei Röm 1,26f um »Verfehlung der natürlichen Ordnung« (Köster).
2. Die Homosexualität war bei den Griechen weiter verbreitet als in dem Beitrag Schürgers dargelegt wurde. Siehe »Frauenleben im klassischen Altertum« von Sarah B. Pomeroy, Kröner Verlag. Paulus hat deshalb bewußt von Gottes Schöpfung und von den Verfehlungen des Menschen geschrieben.
3. Das Eheverständnis der HI. Schrift gründet in der Schöpfung Gottes. Mann und Frau sind geschaffen, damit das Leben in der Welt weiter gehe. Das ist die Grundvorausset-

zung der Schöpfung. Die Sexualität dient dem Leben. Romantische (z.B. Novalis) und heutige Vorstellungen können mit der ursprünglichen Bedeutung der Ehe und deren Sexualität nicht im gleichen Atemzug genannt werden.

4. Unsere westliche Kultur- und Lebensvorstellung hat inzwischen andere Kriterien. Darüber muß nicht viel geschrieben werden. Es sollte aber nicht vergessen werden, daß ohne nachkommendes Leben auch unsere Kultur immer mehr dahinschwinden wird!!

Die Natur war und ist eh und je stärker als das momentane Lebensgefühl. Der Blick in die Menschheitsgeschichte kann das jedem beweisen Oder: Gott hat sie dahingegeben. Röm 1,26

5. Gleichgeschlechtliche Beziehungen sind deshalb auch unter diesem Aspekt zu sehen. Sie dienen auf jeden Fall nicht mehr dem kommenden Leben. Man kann diese Beziehungen tolerieren. Hier denke ich an ein Männerpaar, das unauffällig miteinander lebte. Der eine Partner kam auch immer wieder zum Gottesdienst. Diese Beziehung hatte einen platonischen Anstrich und darum gab es keine Diskussion über dieses Paar in der Gemeinde.

Das Pfarrhaus aber sollte ein Signal des Lebens sein, denn Gott liebt das Leben. Das sollte bei der derzeitigen Diskussion in der Pfarrerschaft nicht vergessen werden.

*Siegfried Schwemmer,
Pfarrer i.. R. Nürnberg*

Seid getrost!

zu: »Oberfranken..« in Nr.12/02

Das mit Oberfranken als Chance der Kirche kann ja wohl nicht so ganz stimmen. Denn zumindest von *einem* Oberfranken weiß ich ganz sicher, dass er ein armer, elender, sündiger Mensch ist – und das bin ich.

Ich bin aber trotzdem zuversichtlich und guten Mutes. Denn Jesus sagt: »Wenn nun Ihr, die Ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wieviel mehr wird euer Vater in den Himmeln denen Gutes geben, die ihn bitten!« (Matth. 7,11).

*Johann-Georg Langer, Pfarrer in
Großheirath-Rossach*

Bericht



...aus der Pfarrerkommission

80. Sitzung

Die letzte Sitzung der Pfarrerkommission fand im Oktober 2002 im Landeskirchenamt statt. Bis vor drei Jahren hatte die Pfarrerkommission praktisch nur mit Männern aus dem Landeskirchenamt zu tun. Diesmal saßen uns vier Damen gegenüber: Oberkirchenrätin Dr. Greiner und die Juristinnen Burkardt, Laban und Güttler.

Finanzmisere

Die Finanzsituation unserer Landeskirche ist auf Grund der allgemeinen schlechten wirtschaftlichen Lage sehr angespannt. Ein Schreiben von den Oberkirchenräten Dr. Böttcher und Dr. Meier ist allen Pfarrämtern zugegangen.

Das Landeskirchenamt rechnet im Haushaltsjahr 2002 mit Mindereinnahmen in Höhe von ca. 30 Mio. Euro, die aus der Ausgleichsrücklage für Kirchensteuerschwankungen in Höhe von insgesamt 117 Mio. Euro ausgeglichen werden.

Weitere Rücklagenentnahmen in dieser Höhe sind in den folgenden beiden Jahren theoretisch noch möglich. Ist bis Mitte 2005 keine Verbesserung der finanziellen Situation absehbar, dann kann das Notlagengesetz angewandt werden. Wenn die Notlage durch Kirchengesetz festgestellt wird, dann sind auch befristete Gehaltskürzungen nicht mehr ausgeschlossen.

Eine Finanzierung des Haushaltes durch Kreditaufnahme hat Oberkirchenrat Dr. Meier kategorisch ausgeschlossen. An Hand einer Statistik hat er darauf hingewiesen, dass sich die Personalausgaben für PfarrerInnen von 1990 bis 2003 im Verhältnis zu den Kirchensteuereinnahmen von 24,12% auf 29,39% erhöht haben.

Die finanzielle Misere wird auch Auswirkungen auf die Instandsetzung von Pfarrhäusern anlässlich eines Pfarrstel-

lenwechsels haben. Ob angesichts dieser Perspektive die Einhaltung der Zehnjahresfrist für PfarrerInnen (Art. 83 a PFG) und die Umsetzung des neuen Landesstellenplanes durchsetzbar ist, wird von der Pfarrerkommission stark bezweifelt.

Personalentwicklung

Die Zahl der Einschreibungen auf die Anwärterliste zum geistlichen Amt stagniert seit 1995 auf niedrigem Niveau. Ungefähr 56 Personen melden sich pro Jahr an. Im Landeskirchenamt wird damit gerechnet, dass von diesen Jahrgängen voraussichtlich 40 Personen auf 30 Stellen in den Pfarrdienst übernommen werden können. Die Pfarrerkommission warnt davor, angesichts dieser Personalentwicklung die Einstellungsliste wiederzubeleben, um kurzfristige Einsparungen zu erzielen.

Landesstellenplan

Voraussichtlich die Landessynode im Frühjahr 2003 wird den Landesstellenplan beschließen. Im Landeskirchenamt macht man sich bereits Gedanken über die Umsetzung, die diesmal zügiger von statten gehen soll. Zur Zeit sind noch 30 Stellen mehr besetzt als im »alten« Stellenplan von Bad Reichenhall vorgesehen sind.

Nach Inkrafttreten des Stellenplanes soll deshalb ein Umsetzungsverfahren von den zuständigen Gremien beraten werden. Beschlossen wird voraussichtlich ein Umsetzungszeitraum und geeignete Maßnahmen - falls die Umsetzungsfrist nicht eingehalten wird. Das Landeskirchenamt sagte zu, dass eine zwangsweise Versetzung von PfarrerInnen, deren Pfarrstelle ganz oder teilweise aufgehoben wurde nach § 83 (1) oder (3) in Verbindung mit § 84 PFG nicht geplant ist.

75% Pfarrstellen

Zur Zeit wird im Landeskirchenrat, dem Landessynodalausschuss und dem Organisationsausschuss die Einführung von 75% Pfarrstellen diskutiert. Die Pfarrerkommission ist der Überzeugung, dass 75% Stellen eine versteckte Gehaltskürzung sind. Besonders bei isolierten 75% Stellen ist eine zeitliche bzw. arbeitsmäßige Beschränkung praktisch nicht möglich. Pfarrstellen, die als nicht so belastend eingestuft werden, sollten besser mit PfarrerInnen z.A. oder mit eingeschränkt dienstfähigen PfarrerInnen besetzt werden.

Johannes Schuster, Pfarrer, Wertingen

Der Auftrag der Kirche im globalen Kapitalismus

Januartagung der Bayerischen Pfarrbruderschaft

Die Kirche solle die ihr gegebene 3500 Jahre alte biblische Befreiungsgeschichte ernst nehmen und gegen die Macht des globalen Kapitalismus nachdrücklich vertreten. Dazu rief der Journalist Christian Nürnberger bei der Januartagung der »Bayerischen Pfarrbruderschaft - Theologische Weggemeinschaft von Schwestern und Brüdern« auf. Ähnliches hatte er bereits in seinem im Jahr 2000 erschienenen Buch »Kirche wo bist du?« vertreten (Rezension Korbl. Nr. 6/2002). Im vergangenen Jahr hatte dann seine These, die »Richtlinien für die dienstliche Beurteilung von PfarrerInnen in der evang.-luth Kirche in Bayern« würden aus dem protestantischen Pfarrhaus ein von der Kirchenleitung weisungsabhängiges Dienstleistungszentrum machen zu einer lebhaften öffentlichen Debatte v.a.

in der Süddeutschen Zeitung geführt (dokumentiert im Buch »Kanzel und Kontrolle«, hg. vom Bündnis 2008).

Zu Beginn seines Vortrags vertrat Nürnberger die Auffassung, dass es nicht angehe, in erster Linie nach dem »Wie« der Vermarktung einer zeitlos gültigen Botschaft zu fragen. Vielmehr sei der Auftrag der Kirche auch immer von dem Zusammenhang bestimmt, in dem er wahrgenommen werden muss: In einem demokratischen und sozialen Rechtsstaat sei der Auftrag ein anderer als in einer sozialistischen oder nationalsozialistischen Diktatur und wieder ein anderer in einem sich alternativlos gebenden globalen Kapitalismus.

Mit Blick auf diesen letztgenannten Kontext, in dessen Rahmen sich auch das Hereinbrechen professioneller Vermarktungsstrategien in das kirchliche

Nein zu einem Krieg im Irak

Erklärung der Bayerischen Pfarrbruderschaft

Die bayerische Pfarrbruderschaft hat auf ihrer Tagung am 13. Januar 2003 in Nürnberg folgende Resolution verabschiedet:

»Wir, die versammelten Mitglieder der Pfarrbruderschaft, beobachten mit großer Sorge die gegenwärtigen Planungen eines Krieges gegen den Irak. Wir sind uneingeschränkt der Überzeugung, dass dieser Krieg nicht sein darf. Hierzu verweisen wir auf unsere Thesen »Friedensethik 2002«, die auf der Pflingsttagung letzten Jahres verabschiedet wurden und in denen es u.a. heißt:

»Die neue Situation der Bekämpfung des Terrorismus hat an der Praxis moderner Kriegsführung und ihrer tiefen Problematik nichts geändert. Darum bestehen wir auf dem Grundsatz, der 1948 auf der Weltkonferenz der Kirchen in Amsterdam formuliert worden ist: »Krieg soll um Gottes Willen nicht sein.« Krieg ist die unmögliche Möglichkeit, tiefster Ausdruck menschlicher Sündhaftigkeit. Viele Stellungnahmen ... wollen auf die Möglichkeit eines Krieges als einer »ultima ratio« gleichwohl nicht verzichten. Wenn wir

uns auf diesen Gedanken einlassen, dann muss diese »letzte Möglichkeit« dem unmittelbaren, äußersten Verteidigungsfall vorbehalten bleiben. Die gegenwärtige Praxis von Vergeltungs- und Präventivschlägen lässt sich so gerade nicht rechtfertigen, sondern macht die »letzte Möglichkeit« vielmehr zum »Normalfall.«

In unserem Nein zu den gegenwärtigen Kriegsplanungen wissen wir uns mit vielen Christen weltweit und nicht zuletzt auch in den USA verbunden. Besonders steht uns dabei das Statement der »United Church of Christ« vor Augen, in dem einleitend zu lesen ist: »With heavy hearts we hear once again the drumbeat of war against Iraq. As United Church of Christ Leaders committed to God's reign of justice and peace in the world and to the just conduct of our nation, we firmly oppose this advance to war.«

Wir bitten Gott darum, dass er die Fülle der Mächtigen unserer Welt auf den Weg des Friedens und der Gerechtigkeit richten möge.«

*Dr. Karl Eberlein,
Pfarrer in Roth*

Handeln ereigne, entwarf Nürnberger dann die Darstellung der biblischen Grundgeschichte, wie sie der Kirche aufgetragen sei, nämlich konsequent als Befreiungsgeschichte. Der »Gott Israels und der Christen ist kein Gott der Sieger, der Charts und des Mainstream, sondern ein Gott der Außenseiter und Entrechteten, ein Gott der Verlierer, ein Gott ohne Glamour.« Diese Linie ziehe sich von Abraham über den Ausbruch der Hebräer aus Ägypten durch das Alte Testament bis hin zu Jesus und seinem Weg von der Krippe bis ans Kreuz. Auch die später so verehrten Apostel seien zunächst nichts als begriffsstutzige Feiglinge und Schwächlinge gewesen, bis ihnen aufging: Der Weg Jesu ans Kreuz war kein Irrtum in der Geschichte Gottes mit den Menschen.

Diese biblische Grundgeschichte entziehe sich von vornherein jeder professionellen Vermarktung im Rahmen eines auf Herrschaft des Kapitals ausgerichteten Systems.

Dagegen sei sie Impulsgeberin für alle Befreiungs- und Emanzipationsbewegungen bis in unsere Tage, deren Werte von »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit« nun durch das System des globalen Kapitalismus bedroht sind. Nürnberger nannte neben den zahlreichen Revolutionen und Freiheitsbewegungen auch ausdrücklich die 68er Studentenbewegung und die Frauen-, Schwulen und Lesbenbewegung: »sie alle haben eine ihrer tiefsten Wurzeln in jenem identitätsstiftenden Schilfmeererlebnis der kleinen zittrigen Losertruppe aus Ägypten.« Damit gab er auch ungewollt eine Antwort darauf, wie er wohl zu der aktuellen Debatte über die Homosexualität im Korrespondenzblatt Stellung beziehen würde.

Ähnlich wie die Freiheitsbewegungen im Schilfmeerwunder wurzele auch die moderne Aufklärung letztlich im Monotheismus Israels, der zugleich auch irdische Hierarchien egalisierte.

Sabbat, Sonntag, christliche Feiertage samt ihrer säkularer Ableger wie 1. Mai: auch sie sind Teil dieser Geschichte. Daher sei es ja auch eine der wichtigsten Bestrebungen der globalen Konsumideologie, die Verfügbarkeit der Menschen rund um die Uhr zu postulieren: gerade und besonders auch am Sonn- und Feiertag.

Dass die evangelische Kirche heute von ihren Kirchenoberen als Sanierungsfall angesehen werde, zeige sich durch das Hereinholen von Unternehmensberatern: Eben das würden säkulare Unter-

nehmen auch tun, wenn sie vor dem Bankrott stünden, doch deren Methoden samt »Briefpapiergestalterei, Logo-schnitzerei und Corporate Identity« hätten noch kein Unternehmen vor dem Konkurs gerettet.

Ein Sanierungsfall sei die Kirche in der Tat, allerdings nicht, weil sie unmodern sei, sondern weil sie ihre eigene biblische Befreiungs- und Emanzipationsgeschichte zu häufig verraten hätte.

Im zweiten Teil seines Vortrages beschrieb Nürnberger den heutigen globalen Kapitalismus im Wesentlichen als eine Entwicklung seit 1990. Die zur Zeit herrschende akute Krise, bedingt durch übertriebene Wohlfahrt in den 70er und 80er Jahren, Kosten des Umweltverbrauches, Kosten der deutschen Einheit, sich seit Mitte 2000 vollziehender Börsencrash und aktuelle Kriegsangst sei allein noch nicht das Gefährliche für die westlichen Werte samt ihrer biblischen Ursprungsgeschichte. Wirklich gefährlich auch für unsere Demokratie sei, dass mit dem Wegfallen nationaler Grenzen auch die nationale Souveränität ausgehebelt würde. Verunmöglichung von Steuergerechtigkeit (die Reichen hatten die Möglichkeit, sich durch Steuerflucht aus der westlichen Wertegemeinschaft zu verabschieden), Verschiebung des Gleichgewichts zwischen Arbeit und Kapital zugunsten des letzteren, erpresserischer und inflationärer Standortwettbewerb zwischen Regionen und Ländern, immer weiteres Auseinanderdriften von Arm und Reich, Verlust nationaler Souveränität und politischer Gestaltungsmöglichkeiten, das seien einige Stichpunkte, die die eigentliche Gefahr für die demokratischen Wertegemeinschaften benennen. Diese systemimmanente Gefahr sei wesentlich größer als die Bedrohung durch den islamischen Terrorismus und Fundamentalismus, den sich nun Präsident Bush auf die Fahnen geschrieben hat »immer nur in solchen Regionen, in denen es zufällig Öl gibt«, so Nürnberger.

Der globale Kapitalismus, wesentlich durch die Politik der sich als christlich gebenden USA bestimmt, sei der eigentliche Antipode der Kirche, denn, so Nürnberger, »er greift alles an, was der Kirche heilig ist, die Nächstenliebe und die Solidarität, die soziale Gerechtigkeit und die Freiheit des Einzelnen, die Würde der Arbeit und die Würde des Menschen, die Freiheit von Forschung und Lehre, die Pressefreiheit, den Schutz der Intimsphäre und unsere gesamte freiheitlich-demokratische Grundordnung.«

Es sei daher die Aufgabe der Kirche, das System des globalen Kapitalismus anzuprangern um ihrer eigenen biblischen Grundgeschichte und um der Menschen willen. Nicht um Wahlkampfreden gehe es dabei oder um politischer Indoktrination.

Es sei auch nicht nötig, ein Alternativsystem zu entwickeln. Auch das Gegenargument mangelnder Sachkenntnis verfange nicht. Die Kirche müsse nicht Eier legen können, um sagen zu dürfen, dieses Ei ist faul. Es genüge letztlich, immer wieder die alten Geschichten zu erzählen, sie mit der gegenwärtigen Wirklichkeit zu konfrontieren und ein paar notwendige Fragen zu stellen.

Etwa 60 Pfarrern und Pfarrer unserer Landeskirche interessierten sich für den Vortrag von Christian Nürnberger. Zur Pfingsttagung wird sich das Thema »Widerstand im Wandel« anschließen – auch im Gedenken an den Widerstand der Geschwister Scholl vor 60 Jahren, dazu mit vielen Menschen, die an ihrem Platz Widerstand versucht haben bis in unsere Zeit. Als Bibelarbeiter wird diese Tagung dann von Dr. Ulrich Duchrow begleitet werden.

Frieder Jehnes,

Pfarrer in Bayreuth-St. Georgen

Eintritte und Austritte 2002

Eintritte 2002

Bezzel Helmut, Pfarrer, Hof
Breit Günter, Pfarrer, München
Ehnis Alfred, Pfarrer, Rattelsdorf
Flothow Dr. Matthias, Pfarrer, München
Fuchs Jutta, Pfarrerin, Neukirchen
Gallas Martina, Pfarrerin, Fürth
Gassert Sandra-Marina, Vikarin, Icking
Gehring Stefan, Vikar, Ansbach-Eyb
Geyer Sabine, Pfarrerin, München
Goldenstein Valentin, Pastor i. R., Erlangen
HaeBler Susanne, Pfarrerin z. A., Fürth-Vach
Halbig Matthias, Vikar, Alzenau
Haufe Arndt, Vikar, Ingolstadt
Hauschild Jens, Militärpfarrer, Vohburg
Heißmann Sonja, Vikarin, Gundelsheim
Hopperdietzel Sabine, Vikarin, Neusitz
Hörning Matthias Paul, Vikar, Nürnberg
Jobst Ulrich, Vikar, Höchheim
Kemnade-Schuster Ortrun, Pfarrerin z. A., Wertingen
Kessel Albrecht, Pfarrer z. A., Stambach
Kimmel-Uhlendorf Beate, Pfarrerin, Nürnberg
Kleinschroth Ivonne, Pfarrerin z. A., Coburg
Köppen Hans-Jörg, Pfarrer, München
Köppen Romana, Pfarrerin, Berg

Krischer Sabine, Vikarin, München
Kuschel Ulrike, Pfarrerin z. A., München
Lauterbach Hartmut, Pfarrer z. A., Ebersdorf
Lauterbach Stefanie, Vikarin, Stein
Lorentz Matthias, Pfarrer z. A., Erlangen
Meiser Erna, Pfarrerin, Erlangen
Neubert Dorothea, Pfarrerin z. A., Arnstorf
Ohme Dr. Heinz, Professor, Glienicke
Peter Nicole, Vikarin, Neuenmarkt
Pohl Christian, Pfarrer, Bayreuth
Reuß Thomas, Pfarrer z. A.,
Sulzbach-Rosenberg
Roßner Gerd, Pfarrer z. A., Nürnberg
Roth Joachim, Pfarrer z. A., Gefrees
Roth Till, Pfarrer, Redwitz

Schatz Dr. Susanne, Pfarrerin, München
Schleier Gerhard, Pfarrer, Zeil am Main
Schmitt Manfred, Pfarrer, Westheim
Schmitt Stefanie, Vikarin, Würzburg
Schmitz Wolfgang, Vikar, Herzogenaurach
Schnurr Martin, Vikar, Nürnberg
Schott-Breit Sigrid, Pfarrerin, München
Schwarz-Biller Sandra, Vikarin, Roth
Seidel Marion, Pfarrerin z. A., Augsburg
Seitz Stefan, Pfarrer, Ehingen
Sergel-Kohls Anika, Vikarin, Kolbermoor
Siebert Evelyn, Pfarrerin z. A., Marktredwitz
Siemoneit-Wanke Eva, Pfarrerin z. A., Küps
Staupe Manfred, Pfarrer z. A., München
Steuerer Christian, Pfarrer, Utting

Liebe Leserin, lieber Leser!

Zwei »Sonntagsblätter« haben wir in unserer Landeskirche – mit so unterschiedlichem Profil, dass ich kaum Menschen kenne, die beide abonniert haben. Dass beide Probleme haben, ihre Auflagen zu halten, verbindet sie mit den kirchlichen Blättern in Deutschland – wobei wir in Bayern uns auf hohem Niveau bewegen und die Abbrüche insgesamt niedriger sind als bei außerbayerischen Blättern. Das »Rothenburger Sonntagsblatt« hat in der Vergangenheit zeitweise gegen den Trend Steigerungen zu verzeichnen gehabt. Trotzdem ist der allgemeine Trend eindeutig: es geht abwärts. Das hat viele Gründe:

Zeitungen überhaupt haben Probleme: Der Schwund der Anzeigen, die Ausweitung des Angebotes in guten Jahren und die Kapitaldecke spielen ebenso eine Rolle wie die geringer werdende Bereitschaft, sich aus »Printmedien« zu informieren – obwohl deren Informationsumfang jede »Tagesschau« schlägt. Genau das ist andererseits hinderlich: viele wollen alles schnell und kompakt. Wie sehr dabei manchmal die gründliche und umfassende Information leidet, merken wir bei Themen, bei denen wir uns auskennen und wissen, was man alles wissen müßte, um umfassend Bescheid informiert zu sein.

Bei den Sonntagsblättern spielt zusätzlich eine Rolle, dass sie Interesse an kirchlichen Themen voraussetzen. Ich finde, Pfarrerinnen und Pfarrer sollten es nicht für »unter ihrer Würde« ansehen, den Sonntagsblättern die Stange zu halten und für sie in den Gemeinden einzutreten. Dass es Ärgerliches im Zusammenhang mit Werbeaktionen gegeben hat, ist Grund für Kritik an solchen Aktionen, nicht aber an

den Sonntagsblättern grundsätzlich. Wenn mancher Artikel den kritischen Augen von Theologinnen nicht ganz standhält, wäre es gut, sich an die AdressatInnen der Sonntagsblätter zu erinnern: das sind eben nicht die Theolog/innen!

Immer wieder ärgern wir uns, wie kurz oder falsch oder unvollständig in Zeitungen über kirchliche Veranstaltungen und Aktionen berichtet wird. In vielen Fällen spiegelt sich darin das mangelnde Interesse der Leserschaft an solchen Themen, aber auch die geringe kirchliche Bindung mancher Journalist/innen.

Grund genug, sich eigene Informationsmedien zu erhalten, meine ich. Vor allem solche Medien, die von Journalistinnen und Journalisten geschrieben werden. Wir brauchen den sachlichen Blick der Journalisten auf Themen und Veranstaltungen, ihre manchmal auch kritischen Fragen. Nur solche Artikel werden auch von Außenstehenden ernst genommen – was im Verdacht steht, »public relation« zu sein, nehmen wir selbst als LeserInnen auch nur mit Vorbehalten wahr. Deswegen kann man die Sonntagsblätter auch nicht durch Publikationen kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit ersetzen.

Deswegen: Man kann einen Artikel schlecht finden – sollte deswegen aber nicht gleich ein ganzes Blatt schlecht machen. Es wäre schade, wir würden über den Verlust dieser Blätter erst klagen, wenn es sie nicht mehr gibt. Statt dessen könnten wir dazu beitragen, dass sie es nicht ganz so schwer haben und (beide!) weiterleben!

Ihr

Martin Ost

Erlanger Verlag

Steuerer-Wünsche Claudia, Pfarrerin, Utting
 Stöhr Willi, Kirchenrat, Tutzing
 Tröbs Gottfried, Pfarrer, Burglengenfeld
 Tröbs Silke, Pfarrerin, Burglengenfeld
 Uhlendorf Jens, Pfarrer, Nürnberg
 Wachowski Johannes, Pfarrer, Weihenzell
 Wagner Dr. Jochen, Pfarrer, Tutzing
 Walz Thilo, Pfarrer z. A., Aschaffenburg
 Weber Martin, Vikar, München
 Weisensee Almut, Pfarrerin, Helmbrechts
 Wendebourg Christian, Pfarrer, München
 Westerhoff Dr. Matthias, Pfarrer, Thurnau
 Wildt Karin, Vikarin, Zirndorf
 Wirth Martin, Pfarrer, Stein
 Zeitner Gerhild, Pfarrerin, Fürth
 Zimmer Dr. Frank, Pfarrer z. A., Kitzingen

Austritte zum 31.12.2002

Arweck Monika, Pfarrerin, Amberg
 Höfer Hans Friedrich, Pfarrer i. R., Bayreuth
 Janus Richard, Pfarrer, Bonn
 Kaiser Dr. Peter, StD Pfarrer i. R., München
 Künzel Dr. Georg, Dipl.-Päd., Erlangen
 Meinel Albrecht, Pfarrer i. R., Uttenreuth
 Ortman Claus, Pfarrer, Memmingen
 Pelikan Roland, Pfarrer, München
 Sauer Dietrich, Pfarrer i. R., Berching
 Schmidt Helmut, StD Pfarrer, Feucht
 Thorwart Susanne, Pfarrerin, Nürnberg

Ausgeschiedene Mitglieder nach § 5, 1 d der Satzung

Feine Gerlinde, Pfarrerin, Tübingen
 Gemünden Petra Dr. von, Professorin,
 Vessy-Schweiz
 Hackbarth-Johnson Dr. Christian, Pfarrer,
 Dachau
 Hetzel Maximilian, Pfarrer, Norden
 Lehretz Helmut, Vikar, Marktredwitz
 Markert Thomas, Vikar, München
 Weininger Christian, Vikar, Germering

Ruhestand in Neuendettelsau!

Herrlich ruhige

Wohnung, 4 Zimmer,

am Südrand von Neuendettelsau:
 100 m², 2 Balkone, Garage,
 Keller und Bodenanteil.

Kosten:

Kaltniete 350 Euro,
 Garage 25 Euro, zzgl. Nebenkosten.
 Die Wohnung ist völlig renoviert,
 frisch gestrichen und sofort bezugs-
 fähig.

Weitere Auskünfte:

Tel.: 0 98 74 / 51 79

Ankündigungen

Bündnis 2008

Studientag :

■ Amt und Gemeinde zwischen Lei- tungswahn und Verkündigungsauf- trag.

Samstag, 8. Februar 2003, 10.00 – 17.00 Uhr
Ort: Gemeindehaus Nürnberg- St.Jobst, Äußere
 Sulzbacher Str. 146, 90491 Nürnberg

Dieser Studientag schließt an unsere Konsultation vom Juni 2002 »Controlling in der Kirche« an und sucht sowohl nach einer grundsätzlichen theologischen Verhältnisbestimmung von Amt und Gemeinde als auch nach konkreten Alternativen zu den derzeitig propagierten Leitungsinstrumenten wie Mitarbeitendenjahrgespräche und neues Beurteilungswesen.

Programm: Vorstellung der Grundlinien einer neuen Visitationsordnung als Alternativkonzept (Dekan Dr. Gerhard Schoenauer) – Referat Dr. Arne Manzeschke (Uni Erlangen): Amt und Gemeinde – das allgemeine Priestertum nur ein Feigenblatt? – Vorstellung der Kollegialen Beratung als Alternative zu Mitarbeitendenjahrgesprächen (Priv.Do. Dr. Johannes Rehm)

Zu dieser öffentlichen Veranstaltung ist eine Anmeldung nicht unbedingt erforderlich. Es erleichtert aber die Essensplanung, wenn Sie sich bis Mittwoch, 5. Februar anmelden: Dr. Martin Hoffmann, Wilhelminenstr. 11, 95 444 Bayreuth, Tel./Fax: 09 21 / 7 59 23 25, e-Mail: Martin.G.Hoffmann@gmx.de

Gottesdienstinstitut

■ Homiletische Frischzellen 1 Gleichnisse predigen

27., 14.00 Uhr- 28. Februar 2003, 13.00 Uhr
Ort: Tagungsstätte der Diakonissenanstalt Augsburg

An ausgewählten Predigttexten aus der laufenden Predigtreihe werden Impulse vermittelt, neue Lust am Predigen zu gewinnen, eigene homiletische Fähigkeiten zu entdecken, Predigt als spannende Lebensaufgabe zu sehen.

Referent: Alexander Deeg, Pfarrer, wissen-

schaftlicher Mitarbeiter, Universität Erlangen
 Leitung: Reinhold Morath, Pfarrer, Kirchenmusiker, Gottesdienst-Institut
Kosten: 60 Euro UV, 40 Euro Kursgebühr

■ Time out – Neues aus dem Zweitprogramm

Samstag, 8. März 2003, 10.00 – 17.00 Uhr
Ort: Gottesdienst-Institut, Sperberstraße 70, Nürnberg

Das »Time-out-Team« aus Aschaffenburg stellt ein ökumenisches Gottesdienstmodell für Jugendliche und Junge Erwachsene vor mit erprobten Impulsen zur Gestaltung von »Räumen zum geistlichen Auftanken«.

Referenten: Time-out-Team : Dipl.-Soz.-Päd. Wolfgang Grose und Dipl. Theol. Burkard Vogt.
Leitung: Jens Uhlendorf, Pfarrer, Gottesdienst-Institut

Kosten: 20 Euro (incl. Mittagessen)

■ Ökumenische Segenshandlungen

19., 14.00 Uhr- 20. März, 13.00 Uhr

Ort: Wildbad Rothenburg,

Grundklärungen und Praxisimpulse für die sachgerechte Gestaltung ökumenischer Segenshandlungen, die treffende Auswahl liturgischer Texte und eine ansprechende Verkündigung.

Referent: Prof. Dr. Hanns Kerner, Pfarrer, Gottesdienst-Institut

Leitung: Konrad Müller, Pfarrer, Gottesdienst-Institut

Kosten: 60 Euro UV; 40 Euro Kursgebühr

■ Was uns die Seele berührt, verändert die Welt

Vom Umgang mit Segenskräften

24.- 26. März 2003

Ort: Rummelsberg

In achtsamer Selbstwahrnehmung, spiritueller Einübung und theologischer Reflexion werden wir u.a. den Fragen nachgehen, was sich beim Segnen und Gesegnet werden ereignet, welche Bedeutung die Vollmacht zu segnen in der seelsorgerlichen Begleitung und in der gottesdienstlichen Feier haben kann und in welche gesellschaftspolitischen Dimensionen Segenskräfte verändernd wirken können.

Referentin: Heidemarie Langer MA, Theologin, Kommunikationswissenschaftlerin, Beraterin für Spiritualität, Führung und Werte-Moderation, Bibliodrama-Ausbilderin, Autorin, Hamburg

Leitung: Gudrun Scheiner-Petry, Pfarrerin, Gemeindeakademie, Andrea Felsenstein-Roßberg, Dipl. Soz.Päd., Gottesdienst-Institut

Kooperationsveranstaltung

Anmeldung bis 24. Februar 2003:

die gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck,
 Tel.: 0 91 28 - 9 12-20, Fax: 9 12- 2 20

Kosten: 80 Euro UV, 80 Euro Kursgebühr, (für Außerbayerische insg.260 Euro)

■ Wie kommt Gott ins Spiel mit Kindern? Liturgie im Kindergottesdienst

28. – 30. März 2003

Mit Praxisbeispielen und Übungen will der Kurs das Empfinden für Liturgie im Kindergottesdienst neu wecken und vertiefen. Im Zentrum stehen Fragen nach der Dramaturgie des Kindergottesdienstes und seinen liturgischen

Gestaltungsformen.

Team: Manuela Noack, Landesverband in Bayern für Kindergottesdienstarbeit,

Jens Uhlendorf, Pfarrer, Gottesdienst-Institut.

Kosten: 42 Euro für Ehrenamtliche, 90 Euro für Hauptamtliche

Kooperationsveranstaltung mit dem Landesverband für Evangelische Kindergottesdienstarbeit in Bayern

■ Einführung in das Evangelische Gottesdienstbuch

3. April 2003 10.00 – 16.00 Uhr

Ort: Haus eckstein, Nürnberg

16. Oktober 2003, 10.00 – 16.00 Uhr

Ort: Tagungstätte der Diakonissenanstalt Augsburg

Das Seminar bietet einen Überblick über die Möglichkeiten zum Umgang mit dem Evangelischen Gottesdienstbuch sowie Impulse für die exemplarische Umsetzung in verschiedene Praxissituationen. Damit will es anregen zur sachgerechten, lebendigen und schönen Gestaltung von Gottesdiensten.

Referent: Prof. Dr. Hanns Kerner, Pfarrer, Gottesdienst-Institut

Leitung: Reinhold Morath, Pfarrer, Gottesdienst-Institut

Kosten: je 30 Euro (incl. Mittagessen)

■ Tut mir auf die schöne Pforte Die eigene Kirche als spirituellen Raum erschließen

5. April 2003, 10.00 – 17.00 Uhr

Ort: Bartholomäuskirche Wöhrd/ Nürnberg
Ideen und Anregungen Zugänge zum eigenen Kirchenraum zu gewinnen und über verschiedene kirchenpädagogische Methoden seine Aussagen und Spielräume zu erschließen. Erarbeitung von Gestaltungselementen im Kirchenraum (Gebetsecken etc.) und Informationen zu Möglichkeiten, Kirchenräume offen zu halten.

ReferentInnen: Die bayerischen TouristenseelsorgerInnen Julia Rittner-Kopp, Vera Ostermeyer, Oliver Gussmann, Andrea Steinbauer
Leitung: Andrea Felsenstein-Roßberg, Gottesdienst-Institut

Kosten: 40 Euro (incl. Mittagessen)

■ Das sinnliche Scheinen der Idee Ästhetische Dimensionen des Gottesdienstes

9.- 10. April 2002

Ort: Stein

Das Seminar will anregen, ein Bewusstsein für die Gesamtästhetik eines Gottesdienstes zu entwickeln, das Zusammenspiel von verbalen und musikalischen Gestaltungselementen in seinen ästhetischen Dimension zu analysieren und neue Möglichkeiten des kreativen und stimmigen Umgangs mit Gottesdienstelementen kennenzulernen.

Referent: Dr. Rainer Bayreuther, Musikwissenschaftler, Nürnberg

Leitung: Ursula Schamberger, Pfarrerin, Gottesdienst-Institut

Kosten: 55 Euro UV, 40 Euro Kursgebühr

Anmeldungen schriftlich zu allen Seminaren: Gottesdienst-Institut, Frau Brucher, Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg, Tel.: 09 11 - 43 16 - 340, 9.00 – 12.00 Uhr

Pastoralkolleg

In folgenden Kursen des Pastoralkollegs sind noch einige freie Plätze:

■ Da hat sich etwas neu geordnet

16. bis 20. Juli

Ein wenig Abstand vom Alltag und eine einfache Form der Schreibmeditation helfen, das Alltägliche und eigene Lebenswege neu zu betrachten. Festgetretenes lockert sich. Wege werden erkennbar, Führung und Sinn.

Mit Pfarrerin Christa Gaiser, spiritual director, Kulmbach

Leitung: Hans Schlumberger

■ Theologie als Lebenskunst

17.9. bis 1.10.

Lasst das Leben an die Theologie heran, lasst es sie befragen! Neugierig, welche Gegenfragen sie stellt, was sie neu ordnet. Unsere Geschichten verweben sich mit Geschichten des Evangeliums: was geschieht? Bricht Staunen auf, Lebenslust, erneuert sich der Dank?

Mit Prof. Dr. Michael Schibilsky, München

Leitung: Hans Schlumberger

■ Alle neune?

23.10 bis 2.11.

Wer ich bin, sagt mir nur Gott. Was ich gut kann und was ich zum Guten wandeln kann – das zu klären hilft das Enneagramm. Der Kurs vermittelt spirituelle und kommunikative Erfahrungen mit dieser Hilfe, sich und andere zu verstehen.

Vorzugsweise für haupt- und nebenamtliche Lehrkräfte im Religionsunterricht an höheren Schulen.

Leitungsteam: Marion Küstenmacher, Gröbenzell, Pfarrer Erich Spanner, StD, Pullach, Hans Schlumberger, Neuendettelsau

■ Dreamteams in der Gemeinde

5. bis 19. 11.

Kooperation und Führung: Wenn Haupt- und Ehrenamtliche in einer Gemeinde gut zusammenspielen, gewinnt die Aufgabe »Gemeindeleitung« mehr Leichtigkeit. Energien werden frei für Wesentliches. Praxisnahes Training und Reflexion eigenen Führungsverhaltens, biblische Impulse, freche Fragen und systemische Blicke aufs Ganze eröffnen neue Perspektiven. Mit Herta Singer, Theologin und Systemische Beraterin (IFW), Bayreuth

Leitung: Karin Hüttel

Anfragen und Anmeldung an das Büro des

Evang. - Luth. Pastoralkollegs,

Kreuzlach 13b, 91564 Neuendettelsau,

Tel.: 0 98 74 / 52 50, Fax 0 98 74 / 45 31,

E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

Missionskolleg

■ Faszination Buddhismus

21. – 22. Februar 2003

Ort: Missionskolleg, Neuendettelsau

Viele Menschen fühlen sich von buddhistischem Gedankengut angezogen. Was macht den Buddhismus für den Westen faszinierend? Die Tagung möchte einführen in den Buddhismus und neugierig machen auf die Begegnung mit Buddhisten im eigenen Umfeld.

Anmeldung an Missionskolleg, Postfach 68, 91561 Neuendettelsau

Tel.-Nr. 0 98 74 / 9- 15 01, Fax 0 98 74 9-31 50, E-Mail: mk@missionswerk-bayern.de

■ Was Macht Globalisierung?

Kooperationstagung zwischen Evangelische Akademie Tutzing, Kirchlicher Entwicklungsdienst Bayern, Nürnberg, und Missionskolleg Neuendettelsau

14. – 16. März 2003

Ort: Evangelische Akademie, Tutzing

Sprengt oder vereint die Globalisierung die Welt? Die ökonomische Dynamik ist sozialen und ökologischen Prozessen weit voraus. Wie kann die unüberhörbar geforderte politische Gestaltung des Globalisierungsprozesses aussehen? Wie können Christinnen und Christen zu mehr Frieden und Gerechtigkeit in einer globalisierten Welt beitragen? Wie können die Kirchen diese Bemühungen unterstützen und bündeln? Solchen Fragen möchte das Symposium nachgehen.

Anmeldung an: Evangelische Akademie Tutzing, Frau Maria Wolff, Postfach 1227, 82324 Tutzing, Tel.: 0 81 58 / 2 51 - 1 23, Fax 0 81 58 / 99 64 23,

E-Mail: wolff@ev-akademie-tutzing.de

Pfarrfrauenbund

■ Spiritualität – Verwirklichung des Glaubens im Alltag

Montag, 3.3.2003, 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: CVJM-Haus, Kornmarkt 6, großer Saal
Spiritualität – ein Modewort, etwas Geistiges, Geistliches, eine Erscheinung unserer Zeit, hinter der sich eine tiefe innere Sehnsucht verbirgt nach spirituellen Erfahrungsbereichen und den Gott. Wie sieht unsere persönliche Spiritualität aus? Wie leben wir sie neben aller Versachlichung im Alltag? Wo kommt Spiritualität in unserer Kirche vor?

OKR i.R. Dr. Ernst Bezzel, Ansbach hat sich freundlicherweise bereit erklärt, das Bibelgespräch zu leiten. Um über unseren Kirchenhorizont zu sehen, haben wir eine Referentin aus der katholischen Kirche eingeladen. Sr. Hiltrud Wendorff (IBMV) aus der Schwesterngemeinschaft Maria Ward wird uns ihre Sichtweise von Spiritualität und lebendigem Glauben vermitteln.

Eingeladen sind Pfarrfrauen, Pfarrwitwen und Gäste

Die **Herbsttagung** des Pfarrfrauenbundes findet vom 29. 09. bis 02.10.03 im Haus Lutherrose, Neuendettelsau statt.

Evang. Landvolks- hochschule Pappenheim

48. Dorfpfarrerinnen- und Dorfpfarrerwoche

■ Moderne Jugendkultur und lebendige Konfirmandenarbeit

12. bis 16. Mai 2003

Ort: Hesselberg

Leitung: Pfr. Günther Werner, Pfr. Bernd Reuther

Vorbereitungskreis: Pfarrer Günther Niekel, Pfarrer Gert Sommerfeld, Pfarrer Hans Stubenrauch, Pfarrer Ulrich Tauber, Pfarrerin Anke Walter

Anmeldung an: Evang. Landvolkshochschule, Stadtparkstr. 8-16, 91 788 Pappenheim, Tel.: 0 91 43 / 60 4-0, Fax: -31

e-Mail: schoedel@elj.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freimund-Verlag
Postfach 48
91561 Neuendettelsau

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Kari Lucia Fendler, 2. Kind von Michael und Stefanie Fendler geb. Ulbrich am 22. 11. 2002 Abakan/Chakassien

Tim Elia Norbert Sehmisch, 2. Kind von Monja und Udo Sehmisch, am 28.12. in Schweinfurt (Wildflecken)

Geheiratet haben:

Dr. Barbara Hepp, Pfarrerin, München, und **Markus** geb. Eder, Vikar, Oberferrieden, am 19.12. in Oberschleißheim

Gestorben sind:

Siegfried Frhr. von Scheurl, 88 Jahre, zuletzt an der Wilhelm-Löhe-Schule, am 29.11. in Nürnberg (Witwe: Elvira Frhr.)

Frieda Kroll geb. Frommberger, 85 Jahre, Witwe von Hans Kroll, zuletzt Pfarrer in Passau, am 5.12. in Stadtsteinach

Roswitha Pawelke geb. Steinert, 68 Jahre, am 11.12. in Augsburg (Witwer: Christian Siegfried)

Steffens

Letzte Meldung

Beruhigend

»Man kann auch Christ sein, ohne eine Jungfrauengeburt nachvollziehen zu können.«

aus einem Gemeindebrief

Nach erfolgter Renovierung ist zum 1. März (ggf. 1. April 2003) 2003

zu vermieten:

2 Zimmer, Küche, Bad mit WC, Boden- und Kelleranteil, Wohnfläche 47,49 qm

Virchowstraße 34c,
90409 Nürnberg, 2. OG, links

Mietpreis:

Grundmiete: Euro 243,00

Nebenkostenvorausz. Euro 41,28

Heizkostenvorausz. Euro 44,99

Kabel-Fernsehanschluß

incl. 7 Programme, VZ: Euro 5,37

Insgesamt: Euro 334,64

Kautions: 2 Monatsgrundmieten:

Euro 486,00

Die Pflege des Gartens finanzieren die Mieter in gemeinsamer Absprache

Bewerbungen an den Häuserverwalter des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins:

Dekan i. R. C. D. Schirmer,

Heimstraße 8,

86825 Bad Wörishofen;

Telefon: 0 82 47 – 22 67;

Fax: 0 82 47 / 30 86 97

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00,

Fax 79 05 01, e-Mail: Pfarrer.Pfarrerrinnenverein@t-online.de